Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 64 (1931)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XIV. Jahrgang | Nº 38 | BERN, 19. Dezember 1931.

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

REDAKTION: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon: Christoph 69.46.
REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS": Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: Christoph 69.92.
ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
ANNONCEN-REGIE: ORELLFÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, **BERN**, Telephon Bollwerk 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.

REDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCES, Place de la gare 1, **BERNE**, Téléphone Bollwerk 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoune, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon Bollw. 34.16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5e étage. Tél. Bw. 34.16. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire:

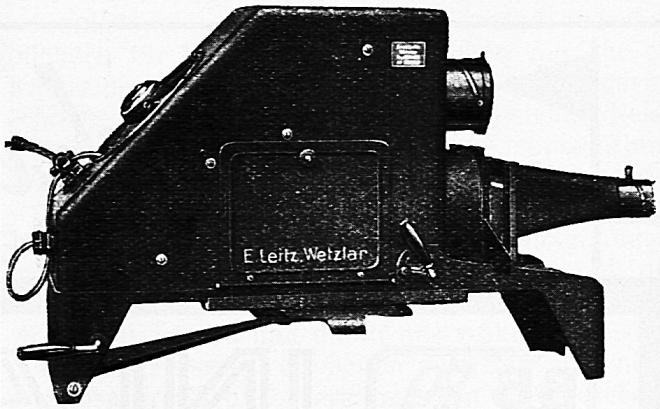
Ein Weihnachtlied. — Was die stadtbernische schuljugend liest. — Gedanken über das Ergebnis der Volksabstimmung am 6. Dezember 1931. — Bernische Schulsynode. — Schimpfen gestattet? — Aus dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Les arts manuels à Locarno. — Du prestige des mots. — Une école de musique à Bienne. — «Roseto», maison pour enfants débiles à Airolo. — † Ernest Vauclair. — Revue des idées. — Divers. — Beilage: Buchbesprechungen.

Weihnachts-Ausstellung
bei
Hiller-Mathys, Bern
Neuengasse 21, I. Stock 11

Weihnachts-Darstellungen alter und neuer Meister. Gerahmte und ungerahmte Bilder. Weihnachts-Postkarten u. Bildchen. Transparente, Krippen etc.

Feine Violinen
alt und neu
Schülerviolinen kompl. von Fr. 35 an. Reparaturen. Prima Saiten u. Bogen
Internationale Musikausstellung in Genf: Goldene Medaille, höchste Auszeichnung
J. Werro, Geigenbauer, Bern
2 Zeitglockenlaube 2
Lehrer Rabatt 133

Bilder von ungewöhnlicher Brillanz und Schärfe mit dem
LEITZ
Epidiaskop Vh



Vorführung jederzeit und überall durch die Vertreter
E. F. BÜCHI SÖHNE
Bern, Spitalgasse Nummer 18

Vereinsanzeigen.

☞ Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens Dienstag den 22. Dezember** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

I. Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Kulturfilmgemeinde. Nächsten Sonntag den 20. Dezember, 10¾ Uhr, veranstaltet die Berner Kulturfilmgemeinde im Cinéma Splendid Palace einen Film- und Lichtbildervortrag: « Forschungsreise der Sunyatsen Universität Canton ins Hochgebirge von Chinesisch-Tibet. » Das Referat hält der Expeditionsleiter Herr Prof. Dr. A. Heim aus Canton (China). — Die Vorweisung der Mitgliederkarte des Lehrervereins Bern-Stadt berechtigt zum Bezug von zwei verbilligten Eintrittskarten.

Sektion Oberhasli des B. L. V. Sektionsversammlung Mittwoch den 23. Dezember, 14 Uhr, im Hotel Bären in Meiringen. 1. Vortrag von Herrn Zentralsekretär O. Graf über « Schule und Politik ». 2. Gesangsübung.

II. Nicht offizieller Teil.

Tagung der Vereinigung ehemaliger Schüler des deutschen bernischen Staatsseminars Samstag den 26. Dezember, in der Hochschule Bern. 1. *Versammlung der Promotionspräsidenten* punkt 10 Uhr, im Zimmer 28. 2. Vortrag « *Schule und Wirtschaft* » von Prof. Dr. Fritz Marbach, 10¾ Uhr, in der Aula. 3. *Hauptversammlung* punkt 14 Uhr, in der Aula: *a.* Darbietung der bernischen Kammermusikvereinigung: Streichquartett in F-Dur, Op. 96, von A. Dvorak. *b.* Verhandlungen. — Wir ersuchen alle unsere Mitglieder, sich schon *vormittags* zum *Vortrag* von *Prof. Marbach* einzufinden. Beweisen wir dem Redner, der sich uns in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat, unsere Wertschätzung durch vollzähliges Erscheinen. Im übrigen verweisen wir auf das besondere Programm, das an alle Promotionspräsidenten versandt wurde zur Weiterleitung an ihre Kameraden.

Namens der Vereinigung,

Der Präsident: Dr. *W. Jost*, Wyttenbachstr. 25, Bern.

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag den 19. Dezember, punkt 15½ Uhr, in der Aula des Progymnasiums. Stimmbildungskurs Freitag den 18. Dezember, punkt 20 Uhr, in der « Harmonie ».

Lehrergesangverein Thun. Nächste Uebung Dienstag den 22. Dezember, 16¾ Uhr, im Männerchorsaal des Hotel Freienhof, Thun.

Wenn Sie vor Ankauf **ohne Vorurteil** prüfen und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf

Liesegang Epidiaskop
Modell R

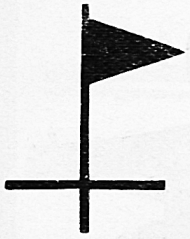
fallen. **Ohne lärmenden Ventilator** geringere Erwärmung als bei andern Fabrikaten mit Ventilator; unerreichte **Bildhelligkeit**, geräuschlose und einfachste Bedienung sind die hauptsächlichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse aus der Praxis zur Verfügung

Photohaus H. Aeschbacher
BERN - Christoffelgasse 3

Steidle **Bern**
Schwanengasse 3
Feinste
MASS-KONFEKTION
in höchster Vollendung
ANZÜGE — MÄNTEL
bei extra Anfertigung Fr. 200.-, 190.-, 180.-, 170.-, 160.-, 150.-, 140.-, 130.-, 120.-, 110.-, 100.-, 90.-, 80.-. 219

BÜCHER für jeden Geschmack. Reiche Auswahl. Billigste Preise 425
M. PEETZ Buchantiquariat, **Kramgasse 8 Bern**

Stets letzte Neuheiten in 60
Reise- und Sportartikeln sowie feinen Lederwaren
im Spezialgeschäft
Sattlerei Rudolf, Burgdorf
Telephon 538 Lyssachstraße 26
Reichhaltige Auswahl. Anerkannt beste Qualitäten. Billige Preise.


Vaucher
Theaterplatz Nr. 3, Bern
Mein Winterkatalog zeigt Ihnen viel Neues
Verlangen Sie ihn
442

INLAID
ist anerkannt als Idealfussboden. Er ist hygienisch, praktisch, leicht zu reinigen u. dekorativ. Verlangen Sie Muster u. Offerte v. Spezialgeschäft
24
Bertschinger, Burkhard & Co.
BERN, Zeughausgasse 20

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXIV. Jahrgang • 19. Dezember 1931 Nr. 38 LXIVe année • 19 décembre 1931

Ein Weihnachtlied.

Wie Wetterwolken schwebt ein Bangen
Gewitterschwer ob jedem Haupt.
Noch ist der Stern nicht aufgegangen,
An den die Welt so lang geglaubt.
Wohl heischt die Menschheit wieder Frieden
Am hoffnungsgrünen Tannenbaum.
Wann endlich wird er ihr beschieden
Der alte, ach, so schöne Traum?

Noch hoffen wir beim Glanz der Kerzen,
Dass endlich doch Erfüllung wird
Das Wort, das frohbewegt die Herzen,
Von einer Herde, einem Hirt.
Wir richten oft zu goldnen Sternen
In dunkler Nacht den trüben Blick.
Umsonst, noch schläft in blauen Fernen
Das heissersehnte, grosse Glück.

Noch müssen wir vor Gram erzittern
Weil wir — ein jedes Herz erbebt —
Den Pesthauch neuen Krieges wittern,
Der uns wie ein Gespenst umschwebt.
Noch ernten wenige die Garben
Des goldnen Korns im Erdenland,
Indessen Millionen darben,
Verzweifelnd an des Grabes Rand.

Ach! niemand weiss den Weg zu zeigen,
Der in das Reich des Friedens führt,
Wo einst in lusterfüllten Reigen
Die Liebe ihre Schwingen rührt:
Doch lasst uns niemals irre werden
Und zweifeln an der Liebe Kraft!
Denn sie allein weist uns auf Erden
Den Weg zur Völkerbrüderschaft. Fr. Hossmann.

Was die stadtbernische schuljugend liest.

Von *Hans Cornioley*, Bern.

Einleitung.

Das deutsche gesetz zur bewahrung der jugend vor schund- und schmutzschriften vom jahre 1926 muss logischerweise für diejenigen gegenden verhängnisvolle wirkungen haben, welche zwar im deutschen sprachgebiete liegen, aber der reichsdeutschen gesetzgebung nicht unterstehen. Das betrifft Oesterreich, die deutsche Schweiz und die deutschen siedlungen im übrigen ausland. Denn was einmal in Deutschland als schund- und schmutzschrift amtlich erklärt ist, darf nicht feilgeboten, angekündigt, ausgestellt, bestellt oder minderjährigen überlassen werden. Dieser «dicken luft» versucht die schundindustrie auszuweichen, und es ist natürlich, dass sie in den soeben genannten, vom gesetz nicht berührten ländern unterkunft, absatz und profit sucht. Es gibt zwar schweizerische, d. h. kantonale bestimmungen, die schlimmstenfalls gegen krasse fälle von schundverbreitung angerufen werden können; aber sie haben selten oder nie verhindert, dass ganze berge dieser literaturgattung öffentlich verkauft werden und zahlreichen erwachsenen und schülern die geistige butter zum täglichen brot bedeuten. Das problem der schundliteratur und ihrer bekämpfung beschäftigt in wachsendem masse alle diejenigen, welchen die heranwachsende jugend und ihre geistige nahrung nicht gleichgültig sind und welche der kulturellen gefahr bewusst sind, die mehr oder minder von der schundliteratur ausgeht. Wenn ich sage «mehr oder minder», so deute ich damit die sicher nicht erstaunliche tatsache an, dass über das mass der schädlichen wirkung der schundliteratur, wie übrigens auch über umfang und grenze der bezeichnung «schundliteratur», die auffassungen weit auseinandergehen. Der eine möchte in jedem bubenstreich die untat eines Frank-Allan-jüngers sehen, der andere hält das schundlesen für die natürlichste und in der entwicklung notwendigste sache der welt. Dem einen bedeutet jedes buch, das nicht mit einem frommen spruch anfängt und aufhört, einen verdammenswerten schund, dem andern sind die religiösen schriften die offenbarste schundliteratur. Auch über die grenze zwischen büchern für die jugend und solchen nur für erwachsene herrschen beträchtliche meinungsverschiedenheiten. Es ist sinnlos, angesichts dieser feststellungen zwischen spott und verzweiflung zu schwanken. Aus dem zwiespalt entsteht der wunsch nach klarheit und einheit. Es wird der jugendschriftenkunde früher oder später gelingen, im rahmen des möglichen und auf grund der erfahrung und forschung wertvolle arbeit zum wohle der jugend und damit des volkes zu leisten, oder besser gesagt, die schon geleistete und nicht wertlose arbeit durch ergänzungen zu bereichern.

Jeder forschung muss möglichst ausgiebiges material zugrunde liegen, sonst verliert sie sich im nebel der theorien und persönlichen neigungen. Die frage der wirkung des deutschen schundgesetzes auf die Schweiz und damit zusammenhängend die frage der verbreitung der schundliteratur in den deutschschweizerischen kantonen kann am besten beantwortet werden, wenn man

sich zu vergewissern sucht, was die schuljugend in ihrer schulfreien zeit liest. (Es gibt auch böse mäuler, die behaupten, es könne mit hilfe eines nichtsnutzigen lesebuches *während* der schulzeit schundlektüre getrieben werden!) Man kann sich erkundigen, was für schund gelesen wird — auf diese weise wurde in der stadt Zürich vor zwei jahren eine umfrage veranstaltet, deren ergebnis die « grosse, wachsende gefahr » der schundlektüre aufdeckte. Man kann aber auch ganz allgemein danach fragen, was die jugend liest, gutes und schlechtes, vermeintlich gutes und vermeintlich schlechtes. Die zweite art der befragung ist wohl die wertvollere als die erste, weil so einmal das verhältnis der einwandfreien zur schädlichen lektüre ersichtlich wird, und weil zum zweiten angaben über schund mit weniger hemmungen und verstellungen gemacht werden. Die umfrage in der stadt Bern wurde nach der zweiten art veranstaltet und bietet somit in ihrem gesamtergebnis mehr als eine erhebung über die schundlektüre allein.

Erna Barschak nennt in ihrer arbeit « Die weibliche werktätige jugend und das buch » (in Siemering, Barschak, Gensch: « Was liest unsere jugend? » Decker, Berlin 1930, seite 17 ff.) drei methoden, « die zur klärung des problems jugend und buch angewandt werden »: 1. eine umfrage bei bibliotheken, 2. beobachtungen erwachsener über die lektüre und ihre wirkung bei jugendlichen, 3. die direkte befragung. *Erna Barschak* bezeichnet die dritte methode als die am häufigsten verwendete und billigt ihr vorteile zu, aber sie verweist mit recht auf die unzuverlässigkeit der dadurch erhaltenen angaben (indem oft zu wenig genau oder absichtlich gar nicht alles berichtet wird). Jedermann muss sich klar sein, dass jedes experiment mit kindern als versuchspersonen fehlerhafte ergebnisse erreicht, dass höchstens die grosse zahl von daten die fehlerquellen einigermassen unschädlich machen kann. *Erna Barschak* empfiehlt eine « kombination der verschiedenen methoden » zur möglichsten ausschaltung der fehlermöglichkeiten.

Ohne kenntnis der soeben angedeuteten ausführungen wurde die bernische lektüreumfrage von 1930 nach einer solchen kombinationsmethode organisiert, das darf mit genugtuung festgestellt werden. Sie fügte zu der direkten befragung die beobachtung durch erwachsene (nämlich die lehrerschaft) und suchte durch den rat einer harmlosen vorbesprechung in den klassen die gefahr des verheimlichens und fälschens zu vermindern. Die erhebung wurde in der woche vom 8. bis 13. dezember 1930 vorgenommen, nachdem durch besprechungen und vorversuche ein formular für die schüler und eines für die lehrer ausgearbeitet worden war. Die erhebung hatte durch die zusammenarbeit der städtischen schuldirektion mit dem jugendschriftenausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt amtlichen charakter. Den herren dr. *Bracher* als damaligem präsidenten des jugendschriftenausschusses und schulsekretär *Niggli* als vertreter der städtischen schuldirektion gebührt in erster linie für die vorbereitung unser dank, sodann den damen und herren des jugendschriftenausschusses für rat und hilfe und den lehrerinnen und lehrern der schuljahre 4—9 für die meist verständnisvolle durchführung der umfrage in ihren klassen.

Auf der rückseite des lehrerbogens waren u. a. folgende bemerkungen zu lesen: « die schüler werden auf die bevorstehende erhebung aufmerksam gemacht und aufgefordert, sich titel und verfasser von büchern, die sie gelesen haben, vorzumerken. Sie dürfen dabei unbedenklich alles aufschreiben, also auch bücher nennen, von denen sie selber das gefühl haben, dass sie nicht als geeignet für jugendliche leser angesehen werden. Sie haben keine bestrafung und keine konfiskation der bücher zu befürchten. Das auszufüllende formular trägt den namen des schülers nicht... Die schülerformulare werden in einer deutschstunde ausgefüllt. Die knaben erhalten grüne, die mädchen gelbe formulare. Die klasse setzt vorerst die angaben ein, die an der spitze des formulars verlangt werden. Die schüler schreiben dann die titel und die namen der verfasser nieder. Wer nichts anzugeben weiss, gibt das leere formular ab. Die ausfüllung der weitern rubriken bedarf einer besondern vorbereitung. Man nehme zuerst die herkunftsbezeichnung vor: für jedes buch sollte eine der bezeichnungen « gekauft », « geschenkt », « zum lesen erhalten » ... eingesetzt werden. Der schüler darf ruhig auch den ausdruck « stibitzt » verwenden. In der letzten rubrik sollen nicht namen, sondern nur allgemeine bezeichnungen eingesetzt werden, z. b.: buchhandlung, kiosk, vater, tante, freundin, lehrer, volksbibliothek etc. Zum schlusse bespricht der lehrer mit der klasse noch die rubrik « Mein urteil ». Er sammelt durch umfrage vorerst schlagkräftige ausdrücke, die ein buch charakterisieren können (belehrend, spannend, langweilig, unterhaltend, lustig etc.) und schreibt sie an die wandtafel, so dass die schüler beim ausfüllen der rubrik das zutreffende auswählen können.

Der lehrerbogen selbst bedeutete eine erste zusammenstellung der klassenergebnisse und dadurch eine grosse erleichterung der arbeit im jugendschriftenausschuss, welche bis heute nicht über eine erste durchsicht hinaus gediehen ist. Das ist bei der zahl von insgesamt etwa 7370 schülerbogen mit wohl rund 100 000 angaben zu entschuldigen. Ohne die im allgemeinen sehr gewissenhaft besorgten angaben der lehrerinnen und lehrer über die verbreitung von schundschriften, untergeistigem, büchern für erwachsene und guten jugendbüchern wäre auch meine aufgabe als berichterstatter überaus erschwert gewesen. Das vom klassen- oder deutschlehrer erbetene « urteil über die privatlektüre der klasse » bot der lehrerschaft gelegenheit, willkommene anregungen zuhanden des jugendschriftenausschusses aufzuschreiben.

Mit der lektüreumfrage war eine erhebung über den kinobesuch der schüler verbunden. Ohne dass ich beabsichtige, die ergebnisse der kinoumfrage hier mitzuteilen (das wird sache eines besondern berichtes sein), betone ich doch den nicht zufälligen zusammenhang zwischen lektüre und kino im erleben des modernen stadtkindes: jene kann zu diesem und dieser zu jener hinleiten und dabei zerstörend oder aber erziehend wirken.

Im vierten schuljahr.

Ich mache mir eine ehre daraus, die bemerkungen der lehrerschaft über die lektüre ihrer klassen hier wörtlich wiederzugeben. Für das vierte schuljahr lauten sie folgendermassen: 601: die eltern zeigen grosses interesse für gute kinderbücher. Ich hatte grosse freude, die schriftsteller *Spyri, Müller, Bolt* und *Bindschedler* in zirka 25 fällen zu finden. 602: mit einigen ausnahmen lesen die kinder am liebsten noch märchen und sagen. 603: lektüre recht. Sie stammt zum grossen teil aus der klassenbibliothek und aus schriften, die in solchen büchern empfohlen sind. 604: hauptsächlich gute literatur. 605: die klasse liest meist die bücher der klassenbibliothek. Die geschenkt erhaltenen bücher sind meist wertvoll. Es scheint, dass die eltern auch schon etwas von guter jugendliteratur gehört haben. 606: —. 607: es kommt auf dieser stufe viel auf die klassenbibliothek an; die meine bedürfte der ergänzung und erneuerung. 608: nichts anormales. 609: —. 610: die gute jugendschrift herrscht bei weitem vor. 611: im allgemeinen ist die klasse auf gute literatur eingestellt. Schund wurde nur von drei knaben genannt, welche die bücher von ältern kameraden erhielten. Ich bin vom ergebnis der umfrage befriedigt. 612: allgemein werden gute bücher gelesen. 613: im allgemeinen nicht schlimm. Minderwertiges und ungeeignetes vereinzelt. 614: —. 614*a*: die auswahl der privatlektüre ist in gesunder bahn. Sicher ist, dass die lehrer auf unserer stufe viel einwirken können, indem sie auf unsere besten jugendschriftsteller aufmerksam machen. 615: mit wenigen ausnahmen werden nach diesen erhebungen passende bücher gelesen. 616: es werden nur gute bücher gelesen. Die fleissigen schüler lesen viele, die faulen wenige oder keine. 617: mit wenigen ausnahmen der altersstufe entsprechend. 618: meine schüler lesen sehr viel und gute lektüre. Es herrscht ein sehr reger bücheraustausch, aber unter meiner kontrolle. 619: die privatlektüre meiner klasse ist allgemein gut. Hie und da etwas hoch für das alter. Wenig untergeistig, keine schundschriften. 620: der grössere teil der klasse zeigt reges interesse an büchern. Es werden wenig ungeeignete oder untergeistige werke gelesen. 621: —. 622: wenig privatlektüre. 623: die meisten kinder lesen ausschliesslich gute bücher. Für kinder ungeeignete bücher wurden einzelnen kindern mit den besten absichten durch die eltern vermittelt. 624: nur vereinzelte kinder (2) dieser klasse sind so daheim, dass sie zu privatlektüre angehalten werden und hiezu gelegenheit hätten. Daher steht die klasse punkto lesen auch weit unter durchschnitt. 625: die klasse liest, soviel hier ersichtlich ist, durchwegs gute jugendbücher. 626: die bücherfreunde sind in der klasse zahlreich. In der lektüre herrscht das gute jugendbuch vor, besonders unsere schweizerautoren. Die auswahl ist eben doch noch hauptsächlich durch die eltern und andere jugendfreunde bestimmt. 627: wenn die kinder die wahrheit geschrieben haben, so überwiegen doch die jugendschriften gegenüber unpassenden sachen. Die mädchen lesen ungefähr doppelt so viel als die knaben. 628: kann als normal und unverseucht bezeichnet werden. 629: nur etwa bei einem halben dutzend kinder scheint ein bedürfnis nach lesestoff vorhanden zu sein. 630: grössten anklang fanden die anerkannt guten jugendschriften. Nur vereinzelt gelangte minderwertige lektüre in die hand der schüler. 631: von den zehnjährigen kindern sind keine schundschriften gelesen worden. Den lesestoff erhalten sie zum grössten teil aus der schülerbibliothek. 632: mit verschwindend kleinen ausnahmen gesunde, dem alter der kinder entsprechende literatur. 633: wenn man das alter der schüler und vor allem die sozial ungünstigen verhältnisse des schulkreises in berücksichtigung zieht, kann die wahl der privatlektüre als im allgemeinen keine unglückliche bezeichnet werden! 634: die erhebungen beweisen, dass die privatlektüre fast ausnahmslos dem kinde entspricht. 635: die kinder dieser stufe lesen nicht viel neben den bibliothekbüchern der schule. 636: der privatlesestoff ist im allgemeinen dem alter angepasst, gut. 637: viele schüler lesen, was ihnen in die hände kommt, das lesen von geschichten bereitet ihnen grosse freude. Es fehlt an einer guten klassenbibliothek, namentlich auf der untern mittelstufe. 638: durchschnittlich gut. Das einzige mädchen, das zwei schundschriften gelesen hat, eignete sich diese vom vater an. 639: abgesehen von der untergeistigen literatur, die hauptsächlich religiöser natur ist, kann die privatlektüre als gut bezeichnet werden. 640: was gelesen wurde, gehört mit einer ausnahme in das gebiet der guten jugendbücher; aber nur die reiferen schüler lesen selbständig bücher. 641: die schüler lesen mit wenigen ausnahmen nicht viel. Die mädchen lesen mehr als die knaben. Das gelesene ist meistens dem alter der kinder entsprechend ausgewählt.

Es ergibt sich für das vierte schuljahr folgendes zahlenmässige bild: von total 1433 kindern haben schund gelesen 26 = 1,8 %, bücher von *Karl May* 83 = 5,7 %, Tarzanbücher 6 = 0,4 %, *Achermann* 2 = 0,1 %, bücher nur für erwachsene 127 = 8,8 %. Das ergibt einen durchschnitt von 3,3 % als zahl der leser von irgendwie ungeeigneten schriften oder umgekehrt von 96,7 % als leser guter jugendbücher. Es sei sogleich « sine ira et studio » unzweideutig erklärt, dass diese und alle folgenden zahlen bloss durch den ver-

gleich mit den ergebnissen der andern schuljahre von wert sind und beachtung verdienen. Die zahlen stammen von den lehrerbogen, und die bisherige erfahrung mit der nachkontrolle hat ergeben, dass sie in zahlreichen fällen einer korrektur bedürfen werden. Die anordnung des lehrerbogens ermöglichte in keiner einzigen rubrik (schund, untergeistiges, für erwachsene, gutes) eine absolute zahlenangabe — das liegt in der natur der sache und soll kein vorwurf an den lehrerbogen sein. So blieb dem lehrer eine grosse, vielleicht zu grosse möglichkeit, in bester treue eintragungen in eine falsche rubrik zu machen, z. b. *Jack London* zu den untergeistigen, oder *Courths-Mahler* zu den büchern für erwachsene, oder (wie es einer kollegin passiert ist) *Lindberghs* ozeanflugbuch « Wir zwei » zu den ungeeigneten zu zählen, weil der titel eines der üblichen liebesduette vermuten lassen konnte. Es kann uns nur die überzeugung beruhigen, dass der grösste teil der angaben von seiten der schüler wie der lehrerschaft den tatsachen entspricht und somit eine summarische statistische verwertung erlaubt. Auf keinen fall dürfen die zahlen so ausgelegt werden, als ob z. b. 26 kinder *nur* schund läsen. Der begriff « schund 26 » kann nur den sinn haben: 26 kinder nennen je ein oder mehrere werke der schundgruppe, daneben aber selbstverständlich auch andere.

Es würde zu weit führen, wenn ich der betrachtung all der tausende von angaben über titel, verfasser, urteil, herkunft zeit widmen würde, wenn schon dadurch zahlreiche einzelprobleme beleuchtet würden. Ich schiebe zwischen den überblick über die einzelnen schuljahre die mitteilung einiger origineller urteile, um Ihnen auch die heitere seite einer ernsten arbeit zu zeigen. Man darf sich auf allerlei gefasst machen, wenn man entdeckt, dass z. b. *Selma Lagerlöf* nun Selma Lagerlöffel heisst, oder dass der verfasser von Svizzero nicht etwa *Niklaus Bolt*, sondern der Schmied von Göschenen ist. (Fortsetzung folgt.)

Gedanken über das Ergebnis der Volksabstimmung vom 6. Dezember 1931.

Von Dr. *W. Krieg.*

Motto: Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen. *Schiller.*

Es gibt kein verlogeneres Sprichwort als « Vox populi, vox Dei » (Volkes Stimme ist Gottes Stimme). Alle grossen Errungenschaften der Kultur verdankt die Menschheit Einzelpersönlichkeiten, niemals der stets um Jahrzehnte oder Jahrhunderte nachhinkenden Masse. Ideen und Taten bedeutender Männer sind es, die der stumpfen, selbstzufriedenen Volksmehrheit neue Lichter aufstecken und unser Geschlecht ruckweise vorwärts schieben. Dieser geschichtlichen Tatsache muss man sich von Zeit zu Zeit erinnern, um nicht von unliebsamen Ereignissen völlig überrascht zu werden und an dem geistigen und moralischen Zustande eines Volkes zu verzweifeln.

Das Ergebnis der Volksabstimmung vom 6. Dezember 1931 über die Alters- und Hinterlassenenversicherung scheint mir dazu angetan, eine kurze Rückschau zu halten über die Geistesverfassung des Schweizervolkes.

Die heutige Zeit muss als eine Epoche des Materialismus bezeichnet werden. Leben und Wirken des Urhebers unserer Religion liegen zwei Jahrtausende zurück. In solch langen Zeiträumen pflegen die Lehren grosser Geister und Idealisten zu verflachen. Die zündende Wirkung, die von ihnen während ihres Daseins oder in der ersten Zeit nach dem Tode ausging, flaut ab; den Nachfahren, die in die neue Religion hineingeboren werden, ist sie kein aufrüttelndes Erlebnis mehr. Sie wird ihnen zu einer Gewohnheitssache, die man gedankenlos hinnimmt und sich überwirft, etwa wie einen vom Grossvater ererbten Mantel, und demgemäss auch ablegt, sobald er unbequem wird oder als unmodern dem Spotte zur Zielscheibe dient.

So ward die christliche Lehre verwässert und jesuitisch den sogenannten Erfordernissen des Lebens angepasst. Wir sind keine Tatchristen mehr, sondern nur noch Namenchristen.

Das humane Altersversicherungsgesetz ist nicht in erster Linie kritischen Einwänden oder lügnerischen Behauptungen seiner Gegner, sondern dem Egoismus zum Opfer gefallen. Die Selbstsucht, durch die Wirtschaftskrise genährt, verband sich mit Denkfaulheit und lehnte alles ab, was über den vermeintlichen Nutzen für das eigene Ich hinausgeht. Der Mensch unserer Tage hat verlernt, sich als Glied eines grossen Ganzen, einer Volksgemeinschaft, zu betrachten und verschliesst sich der Einsicht, dass das Individuum nur gedeihen kann, wenn die Wohlfahrt seines Vaterlandes und weiterhin aller Kulturvölker, sowie der Menschheit gewährleistet ist. Dieser egoistische, kleinliche Zug, der durch die Welt braust und der einem verhärteten Gemüte und einem engen Horizonte entspringt, scheint mir bis zu einem gewissen Grade auch durch die Kämpfe der politischen Parteien mitverschuldet zu sein. Der Blick aufs Ganze fehlt; die Interessen einer Wirtschaftsgruppe oder einer politischen Partei werden einzig und allein ins Auge gefasst und verfochten. Dass bei der letzten Abstimmung die Mehrheit der Parteiangehörigen ihren Führern die Gefolgschaft versagt hat, bestärkt meine Vermutung, dass der Egoismus, der, gewollt oder nicht, durch das Parteiunwesen gepflegt wird (ich verurteile nicht den Zusammenschluss Gleichgesinnter zu Parteien, sondern die heute unzweifelhaft vorhandenen Auswüchse der Parteipolitik), die Haupttriebfeder zur Ablehnung der Gesetzesvorlage war. Man kann sich darüber eines ironischen Lächelns nicht enthalten, an das Wort denkend: « Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los. »

Ich will auf einige Erscheinungen hinweisen, die die Mentalität der Volksmehrheit kennzeichnen.

Da ist vor allem das Misstrauen gegen ein angeblich geplantes Beamtenheer hervorzuheben. Kritiklos wird die Altersversicherung der bestehenden schweizerischen Unfallversicherung in Luzern gleichgestellt, in der Meinung, der grosse Apparat, den diese erfordert, sei auch für die Altersversicherung notwendig. Dr. Weisflog setzte in der « Neuen Zürcher Zeitung » treffend auseinander, dass für die Ein- und Auszahlungen der Altersversicherung das Zivilstandsregister zur Kontrolle genügt hätte, dass dagegen eine aus einem Unfall geltend gemachte Forderung einer Menge von Feststellungen ruft, wie z. B. den Fragen: Unfall oder Krankheit? Abstufung von Selbstverschulden oder Mitverschulden; dauernde oder

vorübergehende Arbeitsunfähigkeit; Grad derselben; Höhe des Lohnes des Verunfallten und der ihm zukommenden Rente; Prüfung der Arztrechnungen und vieles andere. Diese Untersuchungen machen bei einer Unfallversicherung einen erheblichen Beamtenapparat unentbehrlich.

Auf die Tatsache, dass derselbe Bürger, der bei Wahlen sich nur zu oft mit fanatischem Eifer für seinen kandidierenden Parteigenossen einsetzt, bei der letzten Abstimmung dessen Rat in den Wind schlug, ist schon hingewiesen worden. Diese Erscheinung ermangelt nicht einer gewissen Komik.

Es war auffallend, hier und dort zu hören, das Versicherungswerk hange in der Luft, womit der Kritiker, meist ein einfacher Mann, der nicht über primitivste versicherungsmathematische Kenntnisse verfügte, sich in stolzer Erheblichkeit zum Richter über Autoritäten in Mathematik aufspielte.

Ferner erwies sich, dass manchem Stimmberechtigten der Unterschied zwischen einer Versicherungsprämie und einer Steuer durchaus fremd ist.

Der Gegner der Gesetzesvorlage, der als ein Hauptargument gegen diese die zu erwartenden hohen Verwaltungskosten geltend machte, bedachte nicht oder verschwieg, dass mit der Verwerfung die gewaltigen finanziellen Aufwendungen, die die Vorarbeiten zur Schaffung des Entwurfes erfordert hatten (für Berechnungen, Sitzungen der eidgenössischen Räte u. dergl.), grossenteils nutzlos vertan waren. Wann wird der Hexenmeister geboren werden, der ein Alters- und Hinterlassenenversicherungsgesetz zustande bringt, das für jeden Versicherten eine einträgliche Milchkuh darstellt?

Schliesslich, und nicht am wenigsten, gibt der Umstand zu denken, dass es kurz vor einer Abstimmung ins Volk geworfenen lügenhaften Schlagwörtern gelingt, die aufklärende Arbeit wohlmeinender Volksführer illusorisch zu machen. Ist dies nicht ein Zeichen von Denkfaulheit? Muss sich da nicht jeder unvoreingenommene Schweizer fragen, ob es mit der Einsicht des « stimmfähigen » Bürgers so weit her sei, wie Schmeichler ihm nachrühmen?

Aus all diesen Erwägungen heraus ergibt sich die Frage: Ist das Schweizervolk reif für die Demokratie?

* * *

Lieber Kollege, lassen Sie mich weiterfahren, wo Sie stehen bleiben. Ich bin mit Ihnen einverstanden: Man kann sich wirklich fragen, so paradox es auch im Hinblick auf das Alter schweizerischer Demokratie erscheinen mag, ob unser Volk für eine Staatsform reif sei, die vom Staatsbürger das Höchste an Einsicht und Selbstbeherrschung verlangt. Aber wir, dieses Volkes und seiner Kinder Lehrer, dürfen daran nicht verzweifeln, obschon wir alle diese letzte Probe so schlecht bestanden haben. Ausdrücklich: Wir alle! Sie stellen fest, dass die Parteivölker ihren Führern aus der Hand geraten sind. Wohl, lässt diese Tatsache nicht auch den Schluss zu, dass eben die Führer ihrer Aufgabe nicht genügten? Und haben nicht wir Lehrer auch *uns* diesen mangelhaften Führern zuzuzählen? Nicht als ob die schweizerische, die bernische Lehrerschaft als Ganzes nicht alles getan hätten, um unter eigenen Opfern das Gesetz zu retten, das die Aermsten heben wollte; das ihnen wenigstens einen kleinen Teil der Wohltaten sichern wollte, die wir selbst geniessen dürfen. Aber genügt das? Heisst es nicht tiefer forschen? Ruft nicht die Frage nach der Reife unseres Volkes für die Demokratie ganz von selbst der Erkenntnis, dass ja die Erziehung zu dieser Reife vor allem Sache der Schule gewesen wäre und dass hundert Jahre allgemeiner Volksschule nicht genügt haben, um sie in dem einen — wichtigsten — Falle zu erweisen? Es scheint mir ein Beispiel im Grossen, wie es dem Lehrer täglich im Kleinen begegnet: ein Misserfolg im Unterricht fällt einem aufs Gewissen, dass man sich sagen muss: ein wenig mehr Sorgfalt, Ueberlegung, etwas mehr Ernst, Geduld, Liebe — und es wäre doch gegangen. Und gehen muss es! Es heisst nur überlegen, einen Feldzugsplan entwerfen und dann handeln. Ich bilde mir nicht ein, einen solchen Feldzugsplan entwerfen zu können für die Erziehung unseres Volkes zur Reife für die Demokratie — durch die Schule. Das wird wohl Sache jener Besten unter uns sein, von denen Sie eingangs gesprochen haben; aber doch auch wieder Sache aller. Deshalb, und weil das bescheidenste Scherflein besser ist als gar nichts, so wage ich es, zu einem solchen Feldzugsplan zwei schlichte Gedanken beizusteuern.

Unser Geschichtsunterricht erzieht in vielen Fällen zu einer Art demokratischen Hochmuts. Es ist für uns eine Art Glaubensartikel, dass Demokratie die vollendetste aller Staatsformen sei; mit einem gewissen Stolz liebkosen wir die demokratische Apparatur vom kleinen bis zum grossen Gemeinwesen; wir rühmen uns unserer demokratischen Errungenschaften und sonnen uns in unsern demokratischen Rechten. Aber wir vergessen allzu häufig, diesen Errungenschaften die Gefahren, diesen Rechten die Pflichten gegenüberzustellen. Und wir vergessen über ödem demokratischem Formalismus und Egoismus den Geist der wahren Demokratie: den Geist der freiwilligen Unterordnung unter die Forderungen der Allgemeinheit, den Respekt gegenüber der Freiheit des Mitbürgers, die Ehrfurcht vor den höchsten Aufgaben unseres Volkes und die Hingabe an deren Erfüllung.

Und noch in anderer Hinsicht sollten wir bescheidener und gerechter werden. Recht zu demokratischen Entscheidungen und Verantwortung dafür sollten nicht nur Sache der Männer, sondern ebensosehr Sache der Frauen sein. Gerade dieser heillose Fehlentscheid in der Alters- und Hinterlassenenversicherung sollte uns die Augen dafür öffnen, dass wir das Frauenstimmrecht brauchen. Ohne sozialen Fortschritt wird sich unsere Demokratie selbst das Grab schaufeln. Wie können sich aber soziale Errungenschaften durchsetzen, wenn wir gerade jene Hälfte des Volkes von Stimm- und Wahlrecht ausschliessen, der feineres soziales Empfinden und lebendigeres Interesse am Zusammenhalt aller Gemeinschaften ganz besonders eignet ? Unsere Nachbarstaaten haben im Drang der Kriegszeit die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit der Geschlechter auf dem Boden der Demokratie einsehen gelernt. Wir sind noch weit von dieser Erkenntnis entfernt; sind offenbar viel weniger reif für diese Forderung echter Demokratie als für die Sozialversicherung. Wenn die Not der Gegenwart unser Volk nur blind gemacht hat — durch welche schweren Schicksale wird es wohl hindurchgehen müssen, um endlich sehen zu lernen?

Darum scheint mir, Erziehung zur Reife für die Demokratie verlange von uns Lehrern Erziehung der Jugend zur Bescheidenheit in Bezug auf unsere staatlichen Einrichtungen und zur Gerechtigkeit gegen-

über den wirtschaftlich verkürzten Ständen und dem politisch rechtlosen Geschlecht.

Lieber Kollege, halten Sie mich nun für keine Moralspritze. Das Predigen macht mir kein Vergnügen; fröhlich lachen ist mir lieber. Eigentlich wollte ich nur sagen, dass es eben an uns ist, uns unverdrossen ins Zeug zu legen und nichts verloren zu geben. Wer weiss, vielleicht zwingen wir noch dies und das. Dazu reiche ich Ihnen brüderlich die Hand.

F. B.

Bernische Schulsynode.

Sie trat am 28. November zur konstituierenden Hauptversammlung zusammen.

Nach dem sympathischen Eröffnungswort des Alterspräsidenten, Herrn alt Lehrer Spycher (Zollikofen), fanden die reglementarischen Geschäfte rasche Erledigung.

Präsident, Herr Sekundarlehrer G. Beck aus Bern, und Vizepräsident, Herr M. Marchand, Seminardirektor (Pruntrut), wurden einstimmig bestätigt. Unter den übrigen Vorstandsmitgliedern war Herr E. Mühlethaler, der langjährige verdiente Mitarbeiter, zu ersetzen. Die Versammlung wählte an seiner Stelle Herrn Berufsberater Münch aus Bern.

Ehrend gedachte man der im verflossenen Jahre verstorbenen Synodalen, der Herren Fritz Buri, Lehrer und Armeninspektor, Ringgenberg, und Pfarrer Glur, Aarwangen.

Eine lebhafte Diskussion vermochte die von Herrn Rohrbach (Mittelhäusern) aufgerollte Schriftfrage auszulösen. Er sprach den berechtigten Wunsch aus, die Schulsynode möchte auf eine möglichst baldige einheitliche Regelung in der Schriftfrage hinarbeiten, um der herrschenden Wirrnis entgegenzuwirken. Zunächst hätte sich die Hauptversammlung auf Grund fachmännischer Referate mit dem Schriftproblem auseinanderzusetzen. Die Schulschriftfrage ist kein seltener Gast unter den Geschäften der Schulsynode. Es ist nicht sehr lange her, dass die englische Kurrentschrift auf den Thron erhoben wurde.

Herr Unterrichtsdirektor Dr. Rudolf betonte ebenfalls die Notwendigkeit, sich mit der Hülliger Schrift auseinanderzusetzen, nachdem sie inoffiziell den Weg in den Kanton Bern gefunden hat und ihr grosse Kreise der Lehrerschaft sympathisch gegenüberstehen. Sie entspricht in ihren Formen auch dem Bedürfnis der Zeit nach Einfachheit und Sachlichkeit. Die Kaufmannschaft macht teilweise Front dagegen mit der Begründung, sie sei keine Kurrentschrift. Inwieweit dieses Argument richtig ist, wird noch untersucht werden müssen, ebenso die Frage, welchen Veränderungen die neue Schrift unterworfen ist, wenn die systematische Uebungsmöglichkeit aufhört. Die Erlaubnis zur Einführung der Hulliger-Schrift wurde bis jetzt nur im Einverständnis mit den Schulkommissionen erteilt und nur an Schulen, welche Gewähr für eine durchgehende Pflege der Schrift bieten.

Die Unterrichtsdirektion würde es begrüssen, wenn die Schulsynode, deren Mitglieder sich aus allen Volkskreisen rekrutieren, die Frage behandeln würde.

Man sah an der Zahl der Diskussionsredner, die sich zum Worte meldeten, dass die Anregung Rohrbach auf empfänglichen Boden gefallen war. Sofort trat die Hulliger-Schrift in den Mittelpunkt der Diskussion, und Für und Wider wurden abgewogen. Die Debatte drohte uferlos zu werden, konnte aber dann durch einen Ordnungsantrag rechtzeitig abgebremst werden.

Der Vorstand wird die Schriftfrage im Sinne der Anregung Rohrbach zur Behandlung durch die Hauptversammlung vorbereiten.

Die Vorführung des eidgenössischen Turnfilms durch Herrn Progymnasiallehrer Kipfer (Biel) war ins « Kapitol » verlegt worden, da der Grossratssaal zu wenig Gewähr für eine technisch einwandfreie Darstellung geboten hätte. Der Vorführung wohnten auch die Lehramtsschule und das Oberseminar bei.

Herr Kipfer hielt in deutscher und französischer Sprache ein treffliches einführendes Referat über die Bestrebungen zur Förderung der körperlichen Ausbildung des heranwachsenden Geschlechtes.

Dann strahlten von der Leinwand flimmernde Luft und Sonne, frohe Kinderscharen im leichten Turngewande bei der Arbeit im besten Geiste der neuen Turnschule. Alle drei Turnstufen gelangten zur Darstellung. Ein Glücksgefühl durchströmte auch den Zuschauer, wenn er die Kinder auf besonnter Wiese sich tummeln sah in zweckmässig sich ablösenden Uebungen und Spielen, nie gelangweilt, immer mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Ein williges Mitarbeiten, Einordnen in den Willen der Gesamtheit. Man wohnte einer Schwimmstunde bei, verfolgte die methodisch abgestuften Vorübungen und bewunderte endlich die Kraft und die Gelenkigkeit, den Mut und die Geistesgegenwart der jugendlichen Schwimmer. Man begleitete eine Knabenschar auf einer Bergwanderung. Ueberall ungetrübte Freude, Gesundheit, blitzende Augen, Lebensmut. Dem Geiste der Turnschule entsprechend tritt der Lehrer in den Hintergrund. Selten ist er auf dem Film zu erblicken. Man fühlt nur, dass er da ist. Vorbei sind die Zeiten, wo sich ein Lehrer vor einer gelangweilten Turnklasse in langatmigen Erklärungen und Korrekturen ergeht. « Hundertprozentiges » Leben heisst das Leitwort für die Turnstunde.

Den Schluss des Filmes bildeten prachtvolle Aufnahmen winterlicher Sportbetätigung im Gebirge. Sie zeigten, was durch systematische Uebung im Eislauf und Skifahren auch aus weniger gelenken Landbuben herauszubringen ist.

Der mit feinem Verständnis für das Wesen der neuen Turnschule aufgenommene Film ist ein vorzügliches Werbemittel, geeignet, alle Vorurteile gegen eine zeitgemässe Ausgestaltung des Turn- und Spielbetriebes zu besiegen.

In diesem Sinne äusserte sich auch Herr Präsident Beck in seinem Dankeswort an den Referenten, Herrn Kipfer, und ersuchte die Synodalen, in ihren Kreisen kräftig für die Förderung der Volksgesundheit durch Unterstützung der Bestrebungen der neuen Turnschule einzutreten.

A. Fl.

Schimpfen gestattet?

Gewiss — wenn wir uns sachlich alle Mühe gaben, einen Entscheid so oder so zu beeinflussen, dabei aber unterlegen sind. Freilich nützt das nachherige Schimpfen nichts, aber es bringt wenigstens etwelche Erleichterung.

Dagegen muss jedem das Recht auf das nachherige Schimpfen abgesprochen werden, der von der Möglichkeit keinen Gebrauch machte, eine Verfügung in seinem Sinne zu erreichen.

Ich ziele auf die Kritik an unsern Lehrmitteln hin. Wir haben alle irgend etwas auszusetzen, wir müssten sonst nicht Schulmeister und Lehrgotten sein. Das ist also an und für sich ganz in Ordnung.

Doch hat uns die Lehrmittelkommission schon mehrmals Gelegenheit gegeben, Aussetzungen, Wünsche und Anregungen innert genügend langer Frist einzureichen. Man erkundige sich zuständigenorts nach der Zahl der jeweiligen Eingaben — und man wird erstaunt sein über die lammfromme und zufriedene bernische Lehrerschaft!

Am 31. Dezember läuft die Frist ab zur Einreichung der Ansichten über das Französischbuch der Primarschulen und die Fibel. Wer diese Gelegenheit nicht benutzt, soll wenigstens nicht hintendrein über den Entscheid der zuständigen Organe schimpfen!

E. Abersold, Ittigen.

Das Schulblatt wird sich nach dieser Einsendung richten. *Red.*

Aus dem Bernischen Lehrerverein.

Die Sektion Seeland des B. M. V. versammelte sich am 21. November in Twann, um die obligatorische Frage über Schulfeste und -anlässe zu besprechen. Leider war die Versammlung nur schwach besucht; ob es wohl wegen der vielseitigen Beschäftigung der Lehrerschaft oder dem rätselhaften «Twann?!» auf der Einladung war, wurde nicht untersucht; jedenfalls war jeder Anwesende überzeugt, dass er viel verpasst hätte, wenn er nicht erschienen wäre.

Als Referent über die Frage der Schulfestlichkeiten sprach in glänzender Weise Herr Sekundarlehrer Studer aus Wangen a. A. In einem vortrefflichen Referat verstand er das an und für sich nüchterne Thema auf eine äusserst hohe Warte zu stellen und überzeugte die dankbaren Zuhörer von der Notwendigkeit der festlichen Anlässe in der Schule. Gleich den Erwachsenen hat auch das Schulkind sein Anrecht auf Spiele und Feiern, da sie auch ihm inmitten des Schulbetriebes wohltuende Entspannung und Lockerung bedeuten. Sie bringen Frohmut und Heiterkeit in sein Gemüt und bilden auch schon hier ein Stück Selbsterziehung und Volksbildung. Das Gemeinschaftsgefühl wird gefördert, die Selbstsucht zurückgebunden, und der Schüler wird nicht mehr das Empfinden von «du sollst», sondern von «du darfst» haben. Gedenkfeiern von grossen historischen Ereignissen und von Kulturerrungenschaften sind geeignet, auch in der Schule gebührend gewürdigt zu werden. Begeisternd sprach Herr Studer über Schüleraufführungen und gab darüber erläuternde Erklärungen aus seinem Wirkungskreis. Eine heutzutage sehr viel umstrittene Frage ist das Examen, das mancherorts schon abgeschafft ist. Der Referent tritt warm für die Beibehaltung des Examens ein, da es Elternhaus und Lehrerschaft zusammenführt, doch soll es nicht nur eine blosse Prüfung sein, die das Kind in Angst versetzt, sondern ein Schlusstag, verbunden mit Gesang und Spiel. Der Vortragende fasste seine Ausführungen in 5 Thesen zusammen, die von der Versammlung ohne wesentliche Diskussion genehmigt wurden und dem Kantonalvorstand übergeben werden. — Der Anregung des Sektionsvorstandes für kommendes Frühjahr, den Plan einer Studienreise auszuarbeiten, stimmten die Anwesenden bei.

Nach der Sitzung ging man in die geschmackvoll renovierte Dorfkirche von Twann, an welcher Stelle Sekundarlehrer Gsteiger einen kurzen historischen Rückblick über die Kirche und deren jüngste Renovation gab. Hierauf folgte das «Twann?!», d. h. es ging in die Kellergewölbe des bekannten Weinbauern Karl Engel, wo zuerst vom Fass der Neue degustiert und dann aus den Schützenbechern des aufmerksamen Gastgebers «Frauenkapf» und roter Twanner kredenzt wurde.

(So so! Exempla docent. Red.) *O. G.*

Sektion Oberhasli des B. L. V. Unter dem Schmerze der Niederlage bei der Abstimmung über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung setze ich mich hin, um über unsern Geschichtskurs unter der Führung von Dr. Fritz Wartenweiler aus Frauenfeld Bericht zu erstatten. Wenn unsere Landesväter mit ihrem Gesetze auch an das Herz des Souveräns pochten, so zählten sie tatsächlich auf einen hohen Bildungsgrad und sehr hohen Opfersinn ihres Volkes. Sie haben sich leider verrechnet.

Wenn nun unser Kurleiter ebenfalls hohe Anforderungen an uns stellte, so ist es seiner geistigen Höhe zu verdanken, dass wir durch den schweren Stoff der Jahre 1850 bis zur Gegenwart hindurchkamen, das Ziel erreichten und nicht verzagten. Denn das gestehe ich offen, dass ich mit dieser neuesten Zeitepoche in keiner Weise näher in Beziehung stand, und doch ist es ja gerade die Zeit unserer Väter und Grossväter. Es scheint mir geradezu rätselhaft, dass so etwas möglich ist. Ein gut Teil ist sicher der alte Lehrplan, sind unsere Geschichtslehrmittel daran schuld. Aber der grösste Fehler liegt doch immer bei uns, wenn wir uns gerade der Zeitspanne verschlossen, der wir doch entsprossen, deren Produkt wir eigentlich sind, und auf deren Errungenschaften wir weiter zu bauen suchen.

Da zündete denn Wartenweiler hinein, und dieser Zeitabschnitt bekam Form. Vor unsern Augen erstand ein prachtvolles Gebäude mit glänzenden Fassaden, aber auch mit seinen dunklen Schatten. Ich bewunderte nicht nur das gewaltige Wissen des Vortragenden, sondern ebensosehr die hohe geistige Warte, von der aus er die Zeit überschaute. Mit Freude, aber auch oft mit Wehmut erlebten wir die wirtschaftliche Entwicklung aus der Fünfzigerzeit heraus, mit dem raschen Aufschwung des Eisenbahn- und Fabrikwesens, von Handel und Verkehr, eine gewaltig aufbauende, vorwärtsstürmende Zeit. Dann aber spürten wir auch die Folgen dieses Vorwärtsstürmens: die immer mehr fortschreitende Auflösung und Zersetzung der Familie. Deutlich ergab sich dann die Tatsache daraus, dass dem Staate die Pflicht erwächst, die Folgen, gewisse Familienaufgaben selber zu übernehmen.

Und diese Entwicklung können wir nicht aufhalten. Es wäre sinnlos, sich dagegen aufzulehnen. Es heisst daher vielmehr, das Gute in dieser Zeit aufzuspüren, herauszuschälen und zu fördern. Es kann zur Wurzel eines neuen Baumes der Zukunft werden.

Wir haben alle mehr oder weniger das Gefühl, dass wir in eine gewisse Rat- und Ziellosigkeit hinein gekommen sind. Wenn wir aber mit Männern wie Fritz Wartenweiler zusammen sind, so sind wir nie und nimmer mutlos. Und darum liegt der Wert unseres Geschichtskurses nicht allein darin, dass wir viel, viel Wissenswertes an Geschichtsstoff heimnahmen, vieler Anregungen teilhaftig wurden, sondern auch entflammt wurden, nicht nur Zuschauer der Gegenwart zu sein, sondern deren tätige Mitarbeiter zu werden.

Und unser Freund aus dem Thurgau ist ein Pionier der neuen Zeit. Seine Vorträge haben nicht nur im Tal der Saane und der Simme frohen Widerhall geweckt, sondern er hat uns auch zu erwärmen und zu begeistern gewusst für das Geschehene und für das Kommende.

An seinem Beispiele richte ich mich auf und will den Schmerz der letzten Abstimmung vergessen und zu frischer Arbeit ansetzen. Denn nur so kommen wir weiter, wenn wir immer mutig bleiben.

Unsern wärmsten Dank, werter Freund Wartenweiler!

H. B.

Sektion Nidau des B. L. V. 61 von 75 Mitgliedern (nebst «Zugewandten») fanden sich am 2. Dezember in Biel zusammen, um sich aus berufenem Munde über die geistige Persönlichkeit und Provinz des Orients orientieren zu lassen: über *Gandhi* und Indien. — Professor Eymann skizzierte einleitend die völlige Wesensverschiedenheit indischer und abendländischer Kultur. Dort Einheit, aus synthetischem Denken geboren, und darum Ablehnung des Industrialismus und Amerikanismus, um den ungeheuren Schäden der Veräusserlichung zu entgehen und die Geschlossenheit des Lebensstiles zu bewahren. Hier zwar Freiheit, dem analytischen Denken entstammend, darum Entfesselung aller Kräfte, auch der widerstrebendsten, und darum Zersplitterung und Vernachlässigung des innern Menschen. Das sind die gegensätzlichen Mächte, die, verkörpert durch Gandhi, als dem

äussersten Vorposten der jungindischen Unabhängigkeitsbewegung, und durch die englisch-europäische Kolonialpolitik, aufeinanderprallen. — In diesen einzig passenden « Rahmen » spannte der Redner das Werk Gandhis, dessen gewaltige Ueberlegenheit aus seinem gewaltlosen Geiste erwuchs. Darauf näher einzutreten würde zu weit führen. Es sei auf ihn selbst (« Mein Leben ») und Romain Rolland verwiesen. — Die Schlussfolgerungen des Vortragenden zeigten, an welche « Wand » das « Bild » Gandhis gehört und wie es zu betrachten ist, damit die richtige Wirkung von ihm ausgeht. Die technische Entwicklung verwerfen wäre verfehlte Verehrung und ist überdies unmöglich. Wir können nur vorwärts, kommen aber nur zum Ziel auf dem gleichen Wege wahrer und damit auch zwangfreier Geistigkeit. Und das Ziel kann kein anderes sein als: möglichste Freiheit in möglichster Einheit (und umgekehrt). Also eine Synthese östlichen und westlichen Wesens. « Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident! Nord- und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände. » —

Welche geschäftlichen Traktanden zu behandeln waren, steht in den Vereinsanzeigen der Nr. 35 zu lesen. Darüber auch noch zu « orientieren », hiesse aus der Sonne in den Nebel geraten. Aber etwas Sonniges sei noch nachgeholt: Vier Schubert-Lieder, gesungen von der unstreitig konzertreifen Stimme unseres Kollegen Hans Gertsch in Mörigen und gut begleitet von Kollege Jaggi in Mett. Ihnen, Herr Professor Eymann und der Vereinsleitung besten Dank! *J. M.*

Sektion Frutigen des B. L. V. Unsere Sektion fand sich im Laufe des vergangenen Sommers und Herbsts mehrfach zusammen. Zum Abschluss des Frühlingsquartals hatte der Vorstand auf den 6. Juni zur Versammlung nach Aeschi eingeladen. Leider fielen verschiedene andere Veranstaltungen auf denselben Tag, so dass der Besuch kein zahlreicher war. Kollege Balmer (Aeschi) erfreute uns zuerst mit zwei schildbürgerlich-humoristischen Geschichten (mit historischem Hintergrund) aus eigener Feder. Die noch verbleibenden kurzen Stunden waren der freien Unterhaltung und Geselligkeit gewidmet.

Zu Anfang September wurde der vor zwei Jahren begonnene Kurs für Wandtafelzeichnen unter der trefflichen Leitung des Herrn Seminarlehrer Prochaska zu Ende geführt. Er brachte den allerdings nicht sehr zahlreichen Teilnehmern um so mehr neue Anregung und Fertigkeit für den Unterricht und zugleich den Beweis, wie auch mit einfachen Mitteln sich viel erreichen lässt, sogar wenn man kein geborener Künstler ist.

Am 18. November fand die letzte Sektionsversammlung in Frutigen statt. Sie erfreute sich eines guten Besuches, waren doch gegen 45 Mitglieder anwesend. Neben einigen Angelegenheiten mehr geschäftlicher Natur, die bald erledigt waren, stand als Hauptthema « Das Verhältnis zwischen Primar- und Mittelschule » zur Besprechung. In dankenswerter Weise hatten sich zwei Mitglieder der Sektion (Sekundarlehrer Schläfli und Primarlehrer G. Trachsel-Keller) bereit gefunden, die Frage von zwei Standpunkten aus zu beleuchten, der erste mehr von « oben », der zweite von « unten » herauf, beide unter Einschränkung des Themas auf Primar- und Sekundarschule. — Die Ausführungen beider Redner und die eifrige Diskussion ergaben, dass die Sekundarschule heute tatsächlich zur obersten Stufe der Volksschule geworden ist und allgemein als solche betrachtet wird. Sie darf daher auch nicht in Gegensatz zur Primarschule gestellt werden. Ueberall wird die Sekundarschulbildung als notwendig erachtet, um den jungen Menschen den Lebensweg zu bahnen, und der Besuch einer Sekundarschule ist ja heute auch fast überall möglich. Damit sollte nun aber die eingefleischte Meinung, der Sekundarschüler sei zu etwas « Höherem » geboren, in Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe könne er seine Fähigkeiten nicht zur Geltung bringen, oder gar, solche Arbeit sei für ihn unwürdig, diese verkehrte Ansicht sollte verschwinden, gerade um der bessern Volksbildung willen. — Gewisse Schwierigkeiten und Misstöne begleiten den Uebertritt in die Sekundarschule, da dieser meist noch vom Ergebnis einer Prüfung abhängig gemacht wird. Allerdings gilt das im heutigen Lehrplan für die ersten vier Schuljahre vorgesehene Pensum als zum Uebertritt genügend, aber es muss beherrscht werden. Kollege Schläfli erblickt einen Grund zu Enttäuschungen bei Uebertrittsprüfung und späterer Schulzeugnisausstellung in der zu guten Notengebung auf der Primarschulstufe, wodurch nicht vorhandene Fähigkeiten vorgespiegelt werden. Dieser Vorwurf mag zum Teil auf Richtigkeit beruhen, indem ja die vorgeschriebene Notenskala selten bis zu ihren untersten Werten benützt wird. Was vielleicht ebensoviel Enttäuschung bringt, das ist der « Treibhausbetrieb », der in vielen Fällen noch den Eintritt in die Sekundarschule ermöglichen kann, sich aber mit der Zeit als verfehlt entpuppt. Wenn aber die Prüfung mehr auf das selbständige Denken, denn auf Wissen gerichtet wird, werden Irreführungen zumeist verhindert. Schüler, die nicht ohne Privatunterricht die Prüfung bestehen können, gehören nicht in die Sekundarschule. Wer Mühe hat, kommt in der Primarschule noch zu einem richtigen Abschluss, in der Sekundarschule bleibt, zumal bei Steckenbleiben, eine Lücke. Dagegen sollte durch Schaffung vom Freiplätzen jedem armen intelligenten Kind der Besuch der Sekundarschule ermöglicht werden. Mit aller Entschiedenheit muss jedoch dahin gearbeitet werden, dass die intellektuellen und gewisse andere Berufe nicht weiter überschätzt und bevorzugt werden. Die Einsicht, dass eine gute Schulbildung auch anderwärts wohl zustatten kommt, jeden Beruf ehrt und gut ist, wenn er gut ausgeführt wird, muss wieder lebendig werden. In dieser Hinsicht ist eine intensive Unterstützung der Berufsberatung von seiten der Schule selbstverständlich, aber auch notwendig. *E. Sch.*

Verschiedenes.

☛ *Des Weihnachtsfestes wegen wird der Redaktionsschluss für die nächste Nummer auf Dienstag den 22. Dezember angesetzt.* *Red.*

Kreisschreiben der Direktion des Unterrichtswesens an die Primar- und Sekundarschulkommissionen des Kantons Bern. Herr Präsident! Von verschiedenen Seiten werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass die Schulen gegenwärtig durch ausländische Reisende von Lehrmittelfirmen sehr häufig besucht werden. Ihr oft sehr aufdringliches Vorgehen, um Bestellungen zu erhalten, hat schon öfters zu Klagen Anlass gegeben. Wir sehen uns deshalb veranlasst, Ihre Kommission dringend zu ersuchen, den Bedarf Ihrer Schule an Lehrmitteln und Schulmaterialien bei *inländischen*, insbesondere *bernischen* Firmen zu decken. Es handelt sich dabei nicht nur um Schulbücher, Hefte, Bleistifte usw., sondern auch um alle Veranschaulichungsmittel wie geographische und naturkundliche Wandbilder, geographische Karten, Lichtbilder, physikalische Apparate, Utensilien zum Chemieunterricht usw.

Es bestehen im Kanton Bern eine ganze Anzahl gut eingerichtete Firmen, die in der Lage sind, allen Anforderungen gerecht zu werden, so dass sich ein Bezug der anzukaufenden Gegenstände durch die Vermittlung von Reisenden in keiner Hinsicht rechtfertigt. In den meisten Fällen bieten diese auch keinen Vorteil in Bezug auf die Preise.

Die gegenwärtige Krise muss uns veranlassen, auf die Lage des einheimischen Gewerbes besonders Rücksicht zu nehmen. Wir ersuchen deshalb die Schulbehörden, bei *allen Ankäufen* den *Schweizer-*, besonders den *Bernerhandel* zu berücksichtigen.

Mit vollkommener Hochschätzung!

Der Direktor des Unterrichtswesens: *Rudolf.*

(Dieses Kreisschreiben ist im Monat Dezember an alle Schulkommissionen des Kantons versandt worden. Red.)

Schulmuseum in Bern. Das Schulmuseum bleibt über die Festtage vom 24. Dezember 1931 bis 4. Januar 1932 geschlossen. *Die Direktion.*

Der Fortbildungsschüler (Solothurn) bringt in seiner zweiten Nummer neben gut ausgewählten Erzählungen interessante realistische Stoffe: Bergsturz von Elm, rhätische Bahn, Stratosphären-Flugzeug, Raketen-Flugzeug, Ozeandampfer der Luft. Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung hat in den beiden ersten Heften eine Darstellung erfahren, wie sie einfacher, klarer und überzeugender kaum geschrieben werden kann. Sehr aktuell sind die Aufsätze aus der Landwirtschaft: Von der Milchflut und «Esset Obst». Belehrungen aus der Rechtskunde und Rechenaufgaben aus den verschiedensten Gebieten schliessen das Heftchen ab. Auf dem Umschlag steht das Bild von Bundesrat Minger und eine kurze Biographie. *K. B.*

Was schenken? Zuweilen zerbricht man sich den Kopf. Aber am intensivsten doch vor der Festzeit, wenn man ohne Subvention, ganz aus dem Stegreif, eine Schulklasse beschenken möchte. Wertvoll und doch nicht zu teuer (20 Rp. das Exemplar) sind die Büchlein aus der Sammlung «*Jungbrunnen*», die neuerdings auch mit glänzenden Erzählungen für die Unterstufe (Olga Meyer, Heinrich Marti, J. B. Hensch) aufrückt. Sehr willkommen und bei den farbstiftbewehrten, anstreichlustigen Jüngeren geradezu gefeiert sind die *Heftumschläge* des schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (Verkauf: E. Zeugin, Lehrer, Pratteln. 100 Exemplare Fr. 2.50, 1000 Exemplare Fr. 21.—). Und auch die kindertümlich illustrierten *Milchbüchlein* (gratis in beliebiger Anzahl bei M. Javet, Sekundarlehrer, Bern) finden dankbare Abnehmer. *Go.*

Pestalozzi-Kalender 1932. Welcher Redaktor hätte nicht viel zu tun und müsste nichts liegen lassen? Aber heute ist es nun wirklich höchste Zeit, dass ich den Pestalozzi-Kalender aus seinem Gefängnis befreie. Und eine Pracht ist es schon, wie er aus der grauen Kartonhülle ans Licht steigt mit dem Blau und Rot, Weiss, Schwarz und Gold seiner Titelbilder. Die Motive, den heiligen Martin und die Königin Berta, kennen die Mädel und Buben längst; aber für 1932 mussten sie besonders prächtig ausfallen; denn der Pestalozzi-Kalender feiert das erste Vierteljahrhundert seines Bestehens. Auch den Buchschmuck des Kalendariums hat Meister Linck wieder neu gruppiert, höchst geschmackvoll, wie mir scheint. Zu der internationalen Welt erlesener Geister, die dem Schüler darin entgegentritt, kommt in einer Reihe von trefflichen Bildern die Malkunst der verschiedensten Länder und Zeiten. Unter den praktischen Beihilfen für Schule und Leben finden sich diesmal die Strassentafeln zur Regelung des Verkehrs und eine Anweisung für tägliches Turnen mit Bildern und Text. Auch der Vorrat an Rätseln, Scherzfragen, physikalischen Spielereien und andern interessanten Beschäftigungsaufgaben ist dem Kalendermann noch nicht ausgegangen. Die grösste Freude aber bereitet dem Kinde wie dem Erzieher der eigentliche Textteil mit seinen kurzen, einfachen Aufsätzen aus allen Bereichen der Natur und Kultur. Die treffliche Auswahl wie die Kunst der sprachlichen und illustrativen Behandlung verdienen die herzlichste Bewunderung. *F. B.*

Erholungs- und Wanderstationen des Schweiz. Lehrervereins. Nachdem letztes Jahr neue Ermässigungen bei den Jurabahnen Glovelier-Saignelégier und Porrentruy-Bonfol erlangt werden konnten, schliessen sich das kommende Jahr wieder zwei neue Routen an: *Saignelégier-La Chaux-de-Fonds*, also die gerade Fortsetzung der ersten und *La Chaux-de-Fonds - Sagne - Les Ponts*. 20 % auf gewöhnlichen einfachen und Hin- und Rückfahrtbilletten vom 1. Januar 1932 an.

Damit ist das interessante Gebiet der Freiberge vollends erschlossen, diese Hochebene mit ihren typischen weissleuchtenden Juradörfern, den weiten Weiden, wo sich das schweizerische Rassenpferd, das Freibergpferd, tummelt. Dunkle Wälder säumen die Hänge, der grösste Tannwuchs des Juras. Grosszügige Weganlagen lassen den Besucher die herrlichen Wälder geniessen und den Frieden der schönen Landschaft in sich aufnehmen. — Touren auf die verschiedenen Höhepunkte bieten einen prächtigen Nahblick auf das malerische Doubstal. — Im Winter eignet sich die Gegend für Skitouren, da sich hier prächtige Uebungsfelder weiten. Gute Gasthäuser, die eine vorzügliche Küche führen, laden die Besucher der Freiberge zu Gaste.

Aber auch die andere Route La Chaux-de-Fonds-La Sagne-Les Ponts führt den Fahrgast in ein Tal, das in geologischer und botanischer Hinsicht zu den interessantesten der Schweiz gehört. Es ist für Naturforscher eine wahre Fundquelle. Dem Wanderer gewährt es wichtige Uebergänge ins Tal der Areuse, nach Neuchâtel und Le Locle.

Wir möchten unsere Mitglieder ermuntern, auch diesen Teil der Schweiz zu besuchen. Die Reiseerleichterungen sind nun geschaffen.

Tätigkeitsbericht der Schweiz. Stiftung Pro Juventute, 1930/31. In einem Heft von 28 Druckseiten erstattet das Zentralsekretariat der Stiftung Pro Juventute Bericht über seine Tätigkeit in der Zeit vom 1. April 1930 bis zum 31. März 1931. In übersichtlicher Darstellung, zum Teil in der Form von anschaulichen Tabellen, erhalten wir Auskunft über die Art, wie sich Pro Juventute die Mittel zu ihrer Fürsorgetätigkeit erwirbt. Den aufmerksamen Leser wird manches Détail zum Nachdenken und Vergleichen anregen; die Feststellung, dass nicht nur zwischen den einzelnen Kantonen, sondern auch innerhalb der Stiftungsbezirke sich merkliche Unterschiede der auf den Kopf der Bevölkerung berechneten Einnahmen bemerkbar machen, kann ohne Zweifel dahin gedeutet werden, dass der Stiftung für die Zukunft noch bedeutende Reserven zur Verfügung stehen, welche es durch geschickte Werbung und initiative Arbeit in den kommenden Jahren zu erschliessen gilt.

Lehrreich sind sodann die Ausführungen über die Geldverwendung. Da die Sammelergebnisse in den einzelnen Bezirken zur Verwendung kommen, finden sich naturgemäss auch hier grosse Verschiedenheiten, immerhin hat die Jahresparole «Für die schulentlassene Jugend» eine gewisse Einheit bewirkt.

Wir empfehlen die Lektüre des aufschlussreichen Berichtes allen Lesern, die sich um Jugend und Fürsorge interessieren.

Haydn-Goethe. Just zur rechten Zeit für das *Haydn-Gœthe-Jahr* sind im Verlag *Karl Hochstein, Heidelberg,* zwei Werke erschienen, die wohl bestimmt sind, einem fühlbaren Mangel abzuhelfen. Bei der Vorbereitung auf eine Haydn-Schulfeier wird jeder Gesangslehrer in Verlegenheit kommen, wenn er passende Lieder von Haydn einstudieren soll. Diese Lücke ist nun ausgefüllt mit den *Haydn-Gœthe-Gesängen für Männerchor*, bearbeitet und herausgegeben von *Viktor Keldorfer*, und der *Auswahl von Liedern und Gesängen für die Haydn-Gœthe-Feier an Schulen*, herausgegeben von *Otto Hellmann.*

Hellmann hat eine Anzahl von melodisch reizenden Liedern und Kanons von Joseph Haydn (für Schulzwecke geeignete) ausgewählt und ihnen mit grossem Geschick und sehr glücklicher Hand Texte von Gœthe unterlegt. Die Anpassung der Gedichte an die Melodien ist eine so vollkommene, dass man den Eindruck hat, es habe Haydn seine Musik eigens für diese Gedichte erfunden.

Aber auch ausserhalb der Schule dürften nun viele dieser Haydn-Gesänge mit den neuen wirkungsvollen Gœthe-Texten die allgemeine Verbreitung finden, die ihnen längst gebührt.

Ski - Fussbälle - Windjacken → Stucki-Sport jetzt Hauptgasse THUN Spezialpreise für Schulen

Les arts manuels à Locarno.

Par *H. Dumuid,* Genève.

Ecole active.

Pour gagner du temps et surtout de la place,[1]) limitons-nous à la description quelque peu détaillée de l'un seulement des cours, nombreux et variés.

Cours de M. Dubs. Le cours de M. Dubs (école active de tous les degrés) offre un caractère très particulier. L'activité débordante de M. Dubs ne peut être exposée dans le cadre restreint de cet article. Beaucoup de théorie équilibrée par beaucoup de pratique et d'application. C'est ici l'occasion de faire signe à l'amateur de la Gründlichkeit. Nous avons vu des quantités de tableaux, de formulaires, de textes multicopiés qui certainement offrent un très grand intérêt pédagogique; mais, pour ma part, comme je l'ai promis, je me garderais d'y pénétrer plus avant. C'est un domaine ardu et qui s'étend à l'infini. Il sera facile aux éducateurs de se mettre en relation directe avec M. Dubs, qui est un charmant collègue, très convaincu, très enthousiaste, et qui prépare lui-même des résumés, des figures, des dessins, des graphiques et même de grandes affiches de textes, résumant tout son enseignement.

Une journée de classe avec M. Dubs consistait généralement:

en une ou deux heures de théorie, pendant lesquelles les élèves prenaient des notes;

en quelques heures de travail pratique, manuel (par exemple travail de l'argile et confection minutieuse de reliefs géographiques façonnés, sectionnés et colorés);

enfin, en quelques heures de causerie et d'échange de vues sur des visites ou des observations au dehors.

Il y a toute une méthode de calcul, de même qu'il y a plusieurs petits instruments de travail inventés ou exécutés par le professeur.

M. Dubs a, par exemple, établi une « table à sable » à son goût, accessoire indispensable, à son avis, dans l'enseignement inférieur. Ce meuble n'a pas manqué d'être reproduit par des artisans; et certainement il est tout indiqué, pour des réalisations de meubles, de matériel ou d'objets pratiques en matière d'enseignement moderne de s'adresser à M. Dubs qui n'exploite pas — égoïstement — ses connaissances très étendues et sa longue expérience du matériel éducatif.

J'ai eu l'occasion d'admirer ses magnifiques cahiers d'applications; toutefois, là encore (on me trouvera décidément bien critique), la bienfacture, le bien-fini de toutes ces pages me paraît être plutôt une faiblesse qu'une grande qualité; car, enfin, ce ne sont que des notes et elles devraient non retarder l'élève-pédagogue qui les prend, mais plutôt l'avancer et le seconder dans son grand travail de mémorisation. Le thème « Le Village » dont j'ai déjà eu l'occasion de dire deux mots, a retenu tout particulièrement à Locarno l'attention de nombreux groupes de participants. Les notes sont bourrées de croquis, de flèches, de silhouettes, qui cherchent à rassembler tout ce qui a trait, de près ou de loin, à ce sujet. Je l'ai dit, je le trouve beaucoup trop étendu.

Un de ces plans ne comporte pas moins de 12 points principaux qui représentent de vastes chapitres d'étude, à savoir:

1. Excursion (orientations diverses),
2. rapport des notes originales,
3. notes faites pour la classe,
4. notes portées dans le cahier,
5. excursions.

Soit encore:

1. le village proprement dit (visite, orientation, observation des constructions, etc., etc.),
2. reproduction dans la caisse à sable (constructions, hydrographie, transports),
3. collection de plantes (cueillette, étude, dessin, modelage),
4. collection d'images (préparation de la composition, description, narration),
5. écriture (rues, bâtiments, adresses),
6. chant (trouver un chant sur le village).

J'ouvre une petite parenthèse pour constater avec plaisir que M. Dubs, comme moi, affectionne les Dalcroze: « Amis, voyez au loin là-bas. »

7. dessin (maison, communications, gare, sémaphore, etc.),
8. modelage (forêt, arbres en bois, papier, etc., avec usage de la caisse à sable),
9. exercices d'élocution (demander aux élèves de construire des phrases avec les expressions ralentir, sens unique, à droite, à gauche, défense de fumer, etc., etc.),
10. composition (voir collection d'images nº 4),
11. gymnastique (apprendre à saluer, à ne pas traîner dans la rue, à se retirer quand arrive un véhicule, à observer ce qui se passe, à ne pas souiller le sol mais, au contraire, à enlever les obstacles dangereux pour autrui, à circuler, à croiser et dépasser, à aider et conduire les faibles, à ne pas se moquer des infirmes),
12. moral (rencontre d'un ivrogne. Leçon sur l'alcoolisme, propagande abstinente).

J'ouvre ici une seconde parenthèse pour féliciter particulièrement M. Dubs de cette sévérité et de cette propagande « d'hygiène de la rue ».

J'aurais aimé dire deux mots également d'une expérience personnelle dans ce domaine, fruit de plusieurs années de propagande, mais malheureusement cela nous écarterait trop du sujet. Ce sera pour une autre occasion.

Pour en finir avec les cours d'école active, signalons enfin, parmi les tableaux et schémas qui ont été présentés, commentés et mis à la disposition des maîtres, le tableau dressé par une des élèves du cours de M. Dubs, une institutrice du canton de Neuchâtel: « Les règles de grammaire », disque d'orientation pour les difficultés

[1]) Voir dans notre nº 22, du 29 août 1931, la première partie de l'intéressant article de notre collaborateur, M. le Dr Dumuid.

grammaticales, dont la devise est: Es-tu courageux? Le courage, c'est de ne pas reculer devant l'effort. Voilà un document, bien suisse-français celui-là, touchant l'enseignement du français. Car il faut se demander, sans méconnaître l'autorité de nos collègues suisses-allemands, s'il n'y a pas là encore de bien grandes difficultés d'adaptation, de grands abîmes dans l'interprétation et l'application des principes et méthodes d'une langue à l'autre. Quand on a eu l'occasion de voir à Locarno dans quel labyrinthe d'incompréhension peut conduire le simple fait de se trouver entre collègues de langues diverses mal connues des uns et des autres, on peut se représenter l'audace qu'il y a à énoncer des théories et à échafauder des systèmes qui, édifiés dans une langue, devraient être appliqués dans l'autre!! (A suivre.)

Du prestige des mots.

Laissant provisoirement de côté la propriété des termes, par quoi se reconnaît le plus souvent le bon ouvrier des lettres, je reviens aujourd'hui [1]) sur le mot considéré en lui-même. Un des plus graves défauts des Suisses romands et, avec eux, de nombreux Français qui sont appelés au difficile honneur d'enseigner leur langue maternelle, c'est de négliger ou de méconnaître la beauté propre des moyens d'expression. Les mots ont en eux-mêmes une vertu mystérieuse, dont les grands écrivains savent tirer un merveilleux parti.

Prenons une courte phrase chez un maître styliste, Anatole France, et considérons le mot que je souligne pour les besoins de la cause:

« Le meunier, beau *marjolin* et faisant grande fricassée de cœurs... »

Il est peu de nos lecteurs, sans doute, qui connaissent le mot *marjolin*. Je l'ignorais moi-même, avant que je l'eusse trouvé dans le dictionnaire. Cette consultation m'a déçu; j'ai lu en effet: « *Marjoulin* ou *marjoulet*, freluquet (mot vieilli, dérivé de *Mariole*, petite Marie). Terme de mépris, désignant un jeune homme sans expérience. »

Or, le meunier d'Anatole France, son beau *marjolin* ou *marjoulin*, était-il un jeune homme sans expérience? Pas du tout! Loin d'être un coquebin, ce fabricant de farine était la coqueluche des femmes; il en faisait grande fricassée, ajoute l'auteur. Ainsi, nous prenons le maître en flagrant délit d'impropriété de terme. Anatole France a été séduit par l'allure désinvolte de ce vocable *marjolin* qui convenait si bien à son meunier, grand coureur de cotillons. Ce mot de *marjolin*, par la seule physionomie et par sa seule sonorité évoque en nous une façon de Don Juan, beau parleur et portant beau, infatué de lui-même et irrésistible. Ce *marjolin*, pour Anatole France, c'est le meunier de l'ancien régime, pinçant volontiers la joue de leurs chalandes quand elles étaient jolies, et malheureusement pour leur vertu, ne s'en tenant pas toujours à ce geste platonique. Par dépit, leurs compagnes légitimes, les meunières, jetaient volontiers, dit-on, leur bonnet par dessus les moulins.

Nous sommes loin, on le voit, du *marjolin*, honnête jeune homme sans aucune expérience.

La liberté ou licence, qui consiste à changer l'acception d'un terme, peut être permise à un écrivain célèbre. Elle est interdite aux simples profanes que nous sommes, comme elle est interdite à nos élèves, qui, eux aussi, sont sensibles à la musique des mots, à leur forme, à leur physionomie, à leur couleur. Il arrive souvent que dans leur conversation ou leurs compositions, ils emploient un mot à contresens, simplement parce que ce mot avait un je ne sais quoi qui leur plaisait, parce que ce mot avait du panache, qu'il était souriant ou fringant, gentil ou gracieux, vif ou narquois. Faut-il les en blâmer ou ne convient-il pas plutôt de leur faire observer, longuement s'il le faut, que ce mot, beau en lui-même, n'embellit pas la phrase dans laquelle il est employé à faux, mais qu'en revanche il ferait fort belle figure dans tel exemple que vous pouvez proposer.

Le mot de *marjolin*, cité plus haut et commenté, suscite tout naturellement dans mon esprit son proche parent phonétique, le mot de *margoulin*, d'un usage courant ces temps-ci dans le monde horloger. Un *margoulin*, d'après le dictionnaire, est une sorte de négociant. Ceux qui tiennent le haut du pavé dans l'horlogerie lui ont attribué un sens particulier. *Margoulin*, sauf erreur, désigne les fabricants qui livrent leur marchandise à un prix trop bas et qui se taillent ainsi une belle clientèle, à la barbe des magnats de l'industrie.

Margoulin, par sa consonance, dit bien ce qu'il veut dire: il exprime à la fois le mépris et l'envie. Mais la *super-holding* est là qui l'écrasera! Comme ce vocable de *super-holding* est expressif! ... Je serais bien embarrassé de vous dire au juste ce qu'il signifie. Mais rien qu'à le prononcer, on sent qu'il doit être quelque chose d'opulent et de puissant.

Puisque nous sommes entre Jurassiens, prenons un mot de chez nous, qui sent bien son terroir, *cafignon*, par exemple. A l'entrée de l'hiver, il est de saison. Vous savez ce qu'il désigne. Nos puristes lui font une chasse acharnée. Cependant, il a ses lettres de noblesse. En vieux français, il s'orthographie *escafignon* ou *escaffignon*. Il vient du latin *scaphium*, petit bateau, parce que les souliers du moyen âge dits à la poulaine, étaient faits en forme de petits vaisseaux. L'équivalent français de *cafignon* est *pantoufle*, qui est froid, ou *savate*, qui est sec, ou *chausson*, qui est vulgaire, *babouche*, qui est trop exotique. Malgré mon goût pour le beau langage, je ne puis me déprendre de ce mot, les *cafignons*, dont les trois syllabes me donnent une impression de chaud, de moelleux et d'intime.

* * *

[1]) Voir le nº 33, du 14 novembre 1931.

Mais laissons là notre bonhomme Chrysale. Regagnons les sommets avec Baudelaire, un des précurseurs du symbolisme:

Les parfums, les couleurs et les sons se répondent.

Arthur Rimbaud fut-il assez moqué pour avoir donné des couleurs aux voyelles? « De la musique avant toute chose », dira Paul Verlaine, et cette musique, c'est dans les mots qu'il la trouvera. René Ghil, avec son orchestration poétique, ira plus loin: dans chaque consonne, il verra un instrument.

Il y a, dans toutes ces exagérations, une part de vrai: une puissance latente, une force virtuelle est enclose dans une lettre, une syllabe ou un vocable. On sait les effets qu'un maître du verbe, Victor Hugo, en a su tirer. Prenons par exemple son *Booz endormi.*

Tout reposait dans Ur et dans Jérimadeth.

On demanderait en vain à un géographe où se trouve Jérimadeth; il serait incapable de le dire pour la bonne raison que ce pays n'a jamais existé que dans l'imagination du poète; il l'a forgé de toutes pièces, parce qu'il lui fallait une rime à « demandait », qui finit la strophe. La supercherie, nous la connaissons; malgré cela, au seul énoncé de ce mot de *Jérimadeth*, nous n'avons pas de peine à imaginer un paysage biblique.

Dans le même poème, on peut relever:

L'ombre était nuptiale, auguste et solennelle.

Essayez de donner un sens à ce vers, vous n'y parviendrez pas. Analysez-le, et tout le parfum s'en évaporera. Il est cependant d'une beauté incomparable, et cette beauté résulte du seul assemblage des mots...

Il y a une quinzaine d'années, pendant la guerre, à Zurich, des poètes d'un genre nouveau, des snobs ou des farceurs fondèrent le *dadaïsme.* Cette école a créé des poèmes dont voici la recette:

Sur des bouts de papier vous écrivez des mots, n'importe lesquels. Vous les mettez dans un chapeau que vous secouez énergiquement, à la façon d'un sac rempli de jetons de loto. Vous reprenez vos papiers l'un après l'autre et vous les mettez bout à bout sur la table, en faisant des lignes aussi égales que possible. Vous aurez ainsi un poème selon la plus pure formule dadaïste.

Vous riez? Essayez!... Vous serez surpris des effets que vous obtiendrez, tant il est vrai que la vertu mystérieuse dont il est question plus haut existe bel et bien dans les mots français. C'est un fait qui n'a rien à voir avec le verbalisme et que l'on ne saurait méconnaître dans nos écoles.

C'est encore dans ce culte que les Français ont voué aux mots qu'il faut chercher le secret de leur diction souvent parfaite. En parlant, ils font un sort à chaque vocable qui passe sur leurs lèvres; ils ne laissent pas sortir un mot avant qu'ils l'aient amoureusement modelé.

Les amateurs de T. S. F. ne me contrediront pas.

Un vieux régent.

Une école de musique à Bienne.

Il faut admirer sans réserve les Biennois. Ils ont une ardeur, un cran, un esprit d'initiative toujours en éveil, un courage dans l'adversité vraiment étonnants. Les voici, après deux ans d'une crise économique dont on ne voit pas la fin, avec 2000 chômeurs et leurs familles sur les bras, une caisse vide, toutes les sources de leurs revenus taries, et qui ne cessent d'entreprendre partout à la fois d'énormes travaux devisés par millions. Les artères principales de la ville bouleversées sont à peine refermées qu'ils commencent la réfection à fond de la route et de la voie du tram Bienne-Boujean, qu'ils percent une nouvelle rue à travers champs et vergers pour offrir à leurs hôtes futurs un accès plus commode, qu'ils construisent toute une série de nouveaux collèges (celui du Mühlefeld, dont je vous ai parlé, n'est en effet qu'un début), qu'ils entreprennent de refaire de fond en comble l'usine à gaz, qu'ils commencent la refonte complète et l'extension aux nouveaux quartiers d'un vaste réseau de canalisation, qu'ils travaillent sans arrêt à l'établissement d'une plage qui promet d'être des plus attrayantes. Et non contents de ces travaux qui mettraient à bout de souffle des revenus de milliardaires, ils viennent de jeter les fondements d'une Ecole municipale de Musique.

J'entends bien que les frais ni le budget du nouvel établissement ne se chiffreront par millions. Mais cette initiative n'en est pas moins une de celles qui marquent qu'une population n'est pas à bout d'énergie, qu'elle ne se laisse pas abattre et qu'elle songe toujours à préparer l'avenir.

A vrai dire, l'idée d'une Ecole de Musique n'est pas neuve à Bienne. On m'assure qu'on en causait déjà il y a plus de dix ans. Mais personne sans doute ne s'attendait à ce qu'elle fût reprise à l'heure actuelle.

Pousser à sa réalisation dès maintenant est cependant loin d'être une erreur. C'est dans les périodes de calme qu'il est bon de méditer et de préparer les œuvres nouvelles afin que, dès la reprise des affaires, elles puissent être mises sur pied et produire des fruits pour le bien de tous.

Vous apprendrai-je maintenant combien l'on fait de musique ici? qu'il serait aisé de réunir dans la ville plus de mille chanteurs et chanteuses faisant partie de nos groupes choraux, depuis nos petites sociétés populaires jusqu'à nos grandes sociétés artistiques? que nous comptons au moins sept corps de musique, un grand orchestre symphonique, un grand orchestre de musique légère et de nombreux groupes de musique de chambre? Et je ne compte pas les sociétés de chant ou de musique d'église, et je ne compte pas Nidau où les groupes musicaux fleurissent et qui est si près de nous.

Pour mettre en mouvement ce vaste appareil, comme pour assurer l'éducation musicale de nos enfants, nous avons toute une cohorte de professeurs, hommes et femmes, dont un grand nombre ont reçu une formation professionnelle complète à Berne, à Neuchâtel, à Bâle, à Zurich ou même à l'étranger. Réunir ces maîtres sous une direction unique, centraliser et coordonner leurs efforts, réaliser l'union et l'harmonie au lieu de l'éparpillement actuel, tel

paraît être le but des promoteurs de l'Ecole de Musique.

Et, à ce dessein éminemment utile et profitable, tout le monde souscrit. Les difficultés ne commencent qu'avec la mise en pratique.

Une commission de personnes averties travaillait depuis plus d'une année déjà, sous la présidence de M. Paul Bourquin, directeur des écoles, à recueillir une documentation qui pût servir de base à la fondation du nouvel établissement. En octobre dernier, elle lançait une première et modeste souscription publique destinée surtout, semble-t-il, à sonder l'opinion. Au début de novembre enfin, elle pouvait inviter les souscripteurs et les amateurs de musique en général à une première assemblée constitutive. Une centaine de personnes s'y présentèrent. On n'y entendit guère, il est vrai, que les voix des deux rapporteurs de la commission: MM. Paul Bourquin et W. Arbenz. Mais on y vota à l'unanimité le principe de la fondation d'une Ecole municipale de Musique, on compléta la commission bénévole qui avait fonctionné au début et on lui donna une tâche officielle — et on nomma le futur directeur de l'Ecole: M. Arbenz.

Je ne vous cacherai cependant pas que cette nouvelle fondation n'est pas accueillie partout avec un enthousiasme délirant. Il y a, à son sujet, dans notre population, passablement de « mouvements divers », comme on dit aux Chambres. Beaucoup de professionnels hésitent, se demandent avec inquiétude si la nouvelle venue sera pour eux une adversaire ou une alliée. Nos grands corps de musique également paraissent avoir été déçus en voyant la place qu'on leur réserve. Bref, tout ceci prouve une fois de plus qu'il est difficile de contenter tout le monde et son père. Ce n'est pas pour décourager la commission. Elle travaille au contraire avec entrain, s'efforçant de mettre sur pied un règlement acceptable, de trouver des locaux, de l'argent ... et des élèves. Et tout cela, par le temps qui court, n'est pas très facile.

Quant aux amateurs de musique sincères que le hasard de la vie a placés en dehors de toutes ces compétitions, ils se réjouissent. Ils pensent que plus on fera de musique, mieux cela vaudra; que la bonne aura ainsi plus de chances de sortir de la médiocre et l'excellente de la bonne. Ils pensent aussi que donner à nos enfants une éducation musicale largement comprise, c'est leur permettre de puiser dans un trésor qui contient à la fois toutes les joies, toutes les douleurs et toutes les espérances de l'humanité et que, lorsque l'on peut à volonté faire chanter sur ses lèvres ou dans son cœur quelque belle mélodie, on peut n'être pas toujours très heureux, mais on n'est jamais complètement malheureux.

En tout cas, voici une nouvelle initiative qui mérite d'être relevée, un établissement qui complétera heureusement les nombreux foyers d'instruction dont s'honore déjà notre ville. *G. Barré.*

« Roseto », maison pour enfants débiles à Airolo.

Les généreux initiateurs de la maison jurassienne pour enfants arriérés seront encouragés et réjouis d'apprendre qu'ailleurs aussi, on songe à l'enfance malheureuse ou mal lotie au point de vue physique et intellectuel.

Sous le patronage intelligent du Dr A. Bettelini, un nouvel institut vient de surgir sur la pente ensoleillée du Gothard.

C'est un refuge pour les enfants qui ont besoin de retremper leur jeune organisme dans un milieu hygiénique, à l'air salutaire de la montagne, au soleil vivifiant du Tessin.

Non loin du village d'Airolo, au milieu de la prairie, à l'abri d'une mignonne forêt de sapins et de mélèzes, la maisonnette rose et bleue « Roseto » attend des petits pensionnaires.

Depuis longtemps, des ouvriers de toute espèce, tous expérimentés, ont fait valoir leurs talents professionnels. Et depuis cinq mois on travaille ferme à achever cet asile. On a mis des soins dans les moindres détails pour former un foyer harmonieux, réconfortant qui concrétise un idéal: donner, dans un élan de charité, une éducation complète et appropriée à l'enfance arriérée, aux déshérités qui n'ont pas le sourire des enfants heureux, qui ont perdu leur joie, leur gaîté et qui risqueraient d'avancer lentement mais progressivement vers le dépérissement, vers l'affaiblissement, vers la maladie, vers la misère et finalement vers la mort précoce de l'esprit et du corps.

Nous voulons les sauver, proclame le Dr Bettelini. On peut encore les sauver, les régénérer, les redonner à la vie, à la patrie, à l'humanité. Ils deviendront valides, utiles, bienfaisants. C'est un miracle à accomplir, nous l'accomplirons.

Ces enfants sont plus nombreux qu'on ne le suppose. Certaines statistiques prétendent que le 10 % des écoliers se trouvent dans ces conditions défavorables.

Les écoles ordinaires ne leur conviennent donc pas. Les enfermer chaque jour et durant les heures ensoleillées dans un local, leur imposer un effort cérébral excessif, les priver de soins spéciaux qui leur sont absolument nécessaires, c'est rendre l'Etat coupable de leur déchéance.

Non, l'uniformité de l'éducation officielle est irrationnelle. L'enfant a une individualité, il est nécessaire de la respecter. La routine et toute éducation mauvaise ou nuisible est un crime. Il faut sortir des vieilles ornières, de cette uniformité malfaisante. Chaque enfant a droit à recevoir les soins éducatifs qui lui conviennent.

Voilà les raisons qui ont milité en faveur de « Roseto » et qui l'ont fait surgir.

Cette œuvre part d'une initiative privée, de l'œuvre tessinoise pour l'enfance débile qui l'a fondée. On y accueillera des enfants de la Suisse allemande et de la Suisse française. La charité doit franchir les frontières des communes, des cantons. Elle est au-dessus de la politique et des confessions. Elle donne l'exemple de la fraternité. Et c'est là un noble devoir pour la Suisse et pour les Suisses.

Après la guerre odieuse, construisons une vie, une culture, une civilisation plus généreuse, plus charitable. Que la paix, la solidarité, la fraternité ne soient pas de vains mots.

L'institution qui s'ouvre au pied du Gothard est animée de cet esprit. Elle désire réaliser cet idéal.

Toutes les personnes de bonne volonté auront à cœur de la faire vivre et prospérer. Leur obole serait la bienvenue (compte de chèques postaux XI 1576) afin que des enfants pauvres, qui ne peuvent rien payer, puissent bénéficier des bienfaits de cette institution. On peut l'aider en envoyant des enfants de différentes régions de la Suisse. On peut l'aider en sympathisant avec son idéal de charité fraternelle.

Le modeste commencement de « Roseto » sera le point de départ d'une grande œuvre idéaliste qui désire réaliser ses principes. Que chacun sente le devoir de collaborer à cette réalisation de l'idéal qui est la vie et l'essence même de la nouvelle Suisse.

M. R.

† Ernest Vauclair.

Il n'est plus, celui qu'on aimait à rencontrer dans les rues du village, que chacun connaissait bien, robuste et port altier, celui qui fit aimer à tant de générations d'élèves la langue française et ses beautés. La sinistre faucheuse l'a moissonné au moment, où il pensait prendre une retraite bien méritée. Son décès frappa cruellement chacun, car il y a quelques semaines encore, rien ne faisait prévoir la fin de cet homme bâti pour vivre cent ans.

Les lourds brouillards, qui, depuis quelques jours, étendaient leurs tristes voiles cotonneux sur notre vallon, se levèrent. Un gai soleil d'automne se glissa dans les déchirures du voile et s'étendit sur notre petite patrie. Il semblait vouloir dissiper la tristesse peinte sur tous les visages et inviter à l'espérance.

Le convoi funèbre se rendit à l'église catholique romaine où les honneurs furent rendus. Elle fut trop petite, la vieille église, pour contenir les nombreux amis, les anciens élèves du défunt, la population en un mot, qui désirait faire part de sa sympathie à la famille cruellement frappée et rendre un dernier hommage à celui qu'elle a aimé, apprécié ou simplement connu.

Plusieurs orateurs retracèrent la vie du défunt. Ils célébrèrent les mérites de l'homme, les qualités du pédagogue, la bonté de l'ami. Il serait fallacieux de rapporter ici tout ce qui fut dit de feu E. Vauclair. Bornons-nous à citer: M. H. Wild parla au nom des collègues du disparu, M. Liengme, en celui de la commission de l'école secondaire dans laquelle le défunt passa une quarantaine d'années tant en qualité de maître qu'en celle de directeur. M. J. Reymond exposa la douleur dans laquelle se trouve la société de l'Union. M. l'inspecteur Lièvre fit part de la sympathie des autorités scolaires cantonales. M. Schneider rappela le travail que le pédagogue mena à bonne fin au sein de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes dont il fut un des fondateurs, ainsi qu'au milieu de la Société pédagogique jurassienne et de la Romande.

La cérémonie fut rehaussée par l'exécution de deux chœurs de circonstance: l'un par les élèves de l'école secondaire, l'autre par le chœur des instituteurs de district.

Puis, le cortège funèbre se reforma et, au son de la marche funèbre de Chopin, accompagna à sa dernière demeure celui qui, pendant de nombreuses années, se dépensa au développement et à l'enrichissement intellectuels de notre population.

Dans cette terre qu'il aima tant, il dort de son dernier sommeil au milieu d'amis qui ne l'oublieront pas et conserveront sa mémoire fidèlement.

Qu'elle lui soit légère!

Revue des idées.

Dans l'« Economie du Foyer » nous lisons l'article suggestif qui suit:

Pour les jeunes.

Etre un « as », être un « type ».

Voici bien l'idéal lumineux qui, plus que jamais, éclaire la pensée de nos fils: être un « as », être un « type ». Etre celui qui, dans un domaine défini de l'activité du jeune homme, excelle, brille, attire à lui les regards, s'impose aux admirations. Etre celui qui, dans un cercle plus ou moins restreint, mais qui s'élargira au fur et à mesure de la notoriété du sujet, suscite des imitateurs.

C'est dans le domaine du sport que ce prestige de l'« as », du « type », exerce le plus souvent ses effets. Subjugués par les records des grandes vedettes sportives, ces « super-as » dont la presse tout entière exalte les hauts faits, les jeunes gens de chez nous comme de partout rêvent de les égaler. Et c'est pourquoi l'on observe, même dans les plus modestes cités, les efforts continus, méthodiques, tenaces de tant de candidats à la gloire. Ici c'est un gymnaste qui passe ses soirées à la « halle de gym », saute, grimpe, lève des poids, tourne comme un feu de Bengale autour de la barre fixe: là, c'est un équipier de foot-ball, qui, des heures durant, sur le gazon râpé d'une place, pourchasse le ballon indocile et combine des coups, des parades, des dégagements; plus loin c'est un cycliste qui par la pluie ou sous le soleil, plié sur son guidon, tente l'assaut des rampes et force la vitesse.

Tous portent en eux une pensée qui les stimule, les obsède, donne un sens à leurs fatigues, à leur travail volontairement imposé par eux à eux-mêmes: ils veulent être des « as », des « types », battre des records et, suprême consécration de leur renommée, voir un jour leurs noms, à l'honneur dans un palmarès, imprimés dans la « Tribune » ou la « Gazette ».

Et plus tard, quand l'âge aura rouillé ses muscles, appliqué sur son abdomen un soupçon d'embonpoint, l'as d'aujourd'hui suivra en spectateur vénéré les concours et l'on dira de lui, à son passage: « Voyez-vous, c'est X, l'ancien champion. Autrefois, c'était un « as », un « rude type »; son record de 1931 n'a pas encore été battu. »

Il ne faut point sourire, cependant, de cet idéal sportif qui suscite chez nos jeunes tant d'efforts assidus. Si les excès physiques sont nuisibles au corps et à l'esprit, le sport sagement pratiqué nous prépare une race forte, protège la jeunesse contre des dangers qui guettent sa santé, et lui inculque même certaines vertus telles que la loyauté et la tempérance.

Non; ici, nous ne voulons ni ridiculiser le sport, ni en médire. Pourtant, nous aimerions rappeler à nos jeunes gens que les tâches futures qui seront les leurs, soit dans la vie pratique, soit dans la vie civique, demanderont plus que des corps agiles, plus que des biceps impressionnants.

Dans la succession des âges de l'homme, la première jeunesse n'est qu'une période de préparation. La période d'activité totale, de plein rendement, c'est celle où le jeune homme, devenu citoyen, homme de métier, père de famille, doit, par l'harmonieux développement de ses facultés intellectuelles et morales, lutter loyalement contre des rivaux ou des adversaires, dans ces concours que sont les luttes journalières de la vie pratique. Et ces concours, jeunes gens, veuillez nous croire, sont plus durs que ceux du stade !

Nous aimerions donc donner à ces jeunes ce conseil :

Faites du sport, si cela convient à votre santé et n'accapare pas, outre mesure, vos précieux loisirs.

Le sport, en soi, est bon. Gagnez si vous pouvez y parvenir sans trop gaspiller vos forces et votre temps, un brevet d'« as », un renom de « type comme il y en a peu ».

Mais, cherchez aussi à être des « as » dans d'autres domaines qu'il ne faudrait quand même pas négliger! Soyez des « as » en travail, des « as » en connaissances professionnelles, des « as » en honnêteté, en loyauté, en vertu. Si vous avez des loisirs — et vous en avez tous — réservez-en sagement une part au développement de votre esprit, de votre savoir, de votre conscience. Rien n'est plus beau qu'un être harmonieusement équilibré et la devise de nos gymnastes « un esprit sain dans un corps sain » (mens sana in corpore sano) consacre la perfection de cet équilibre. Mais soyez des « as », soyez des « types », dans *tous* les domaines réservés à l'activité de l'homme. La société humaine pourrait, à la rigueur, se passer d'athlètes. Mais elle aura toujours besoin d'esprits clairs et richement dotés et de consciences droites.

E. C.

Divers.

Choindez. Nous prions le correspondant de Choindez qui nous a écrit dernièrement de donner son adresse complète.

A nos correspondants. Prière d'écrire à l'encre et sur un seul côté de la page.

Lehrerwahlen — Nominations

Ort der Schule *Localité*	Art der Schule *Ecole*	Name des Lehrers oder der Lehrerin *Nom du maître ou de la maîtresse*	Definitiv oder provisorisch Définitivement ou provisoirement
Than-Rüderswil	Klasse II	Liechti, Paul, pat. 1930	provis.
»	Klasse IV	Berger-Mühlemann, Johanna, bisher an Klasse II	Versetzg.
Lauterbrunnen	Klasse IV	Rubi, Margaritha, bisher in Seewil	definitiv
Wengen b. Lauterbrunnen	Mittelklasse	Baud, Walter, pat. 1931	»
Lützelflüh-Dorf	Klasse II	Feller, Roland, zuletzt provis. an der gl. Klasse	»
»	Klasse VII	Hopf, Helene Elisabeth Charlotte, pat. 1930	»
Egg b. Lützelflüh	Unterklasse	Schär, Dora, pat. 1928, bisher i. d. Anstalt Lerchenbühl in Burgd.	»
Ranflüh b. Lützelflüh	Unterklasse	Beer, Hanna, pat. 1930	»
Bönigen	Klasse II	Michel, Oskar Alfred, zuletzt provis. an der gl. Klasse	»
»	Klasse V	Streit, Hans Jakob, zuletzt provis. an der gl. Klasse	»
Möriswil, Gde. Wohlen	Gesamtschule	Barben, Ernst, zuletzt provis. an der gl. Klasse	definit. v. 1. Mai 1932 an
Biembach, Gde. Hasle	Mittelklasse	Brunner, Werner, bisher in Eggiwil	provis.
Bolligen	Klasse V	Wagner, Gertrud, zuletzt provis. an der gl. Klasse	definitiv
Undervelier	classe I	Grandjean, Paul, précédemment provisoire à la même classe	définit.
Plagne	classe supérieure	Devain, Raoul-Henri, breveté le 31 mars 1931	»
»	classe inférieure	Sautebin, Adèle-Emma, brevetée le 1er avril 1931	»
Vicques	classe supérieure	Schaller, Paul-Joseph, breveté le 30 mars 1926	»
Malleray	classe supérieure	Graf, André, précédemment à Cortébert	»
Sorvilier	classe inférieure	Ryser, Olga-Elise, brevetée le 1er avril 1931	»
Cormoret	classe moyenne	Sauvain, Paul-Edgar, breveté le 2 avril 1929	»
Cortébert	classe moyenne	Graf, Jean-Roland, breveté le 31 mars 1931	»
Courtételle	classe IV	Rieder, Elvire-Estelle, brevetée le 3 avril 1929	»
Courrendlin	classe II	Chodat, Robert-Ernest, breveté le 2 avril 1930	provis.
Delémont	classe V garçons	Doyon, Ignace, précédemment provisoire à la même classe	»
»	classe IV mixte	Fasnacht, Paul-Adolphe, breveté le 31 mars 1931	»
Bassecourt	classe supérieure	Rebetez, Jean-Pierre-Norbert, breveté le 31 mars 1931	définit.
Mont. du Droit de Sonv.	classe supérieure	Ribaut, Henri-Louis, précédemment provisoire à la même classe	»
Mont. du Droit de St-Im.	classe unique	Brand, Marguerite, précédemment provisoire à la même classe	»
Reconvilier	classe IX	Girardin, Marie, brevetée le 3 avril 1918	provis.
Tavannes	classe IV mixte	Sunier, Willy, breveté le 1er avril 1927	»

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes!

Die hier besprochenen Bücher sind vorrätig in der

Buchhandlung

Scherz & Co.

vormals Bäschlin

Bern - Amthausgasse 6

Telephon Bollwerk 39.06

Grosses Lager aller

Romane - Biographien
Reisebeschreibungen usw.
2000 Bilderbücher und Jugendschriften

Prompter Versand und Bestelldienst
Katalog gratis 411

Für

WEIHNACHTS-Bescherungen

empfehlen wir

Malschachteln
Farbstiftetuis
Schüleretuis
Schulschachteln
Schwammdosen usw.

Billige Preise! Bescherungsrabatt! 446

Ihr Besuch würde uns freuen.
Prospekt oder Mustersendung zu Diensten

KAISER & Co. A.G. Bern
Vereinigte Spezialgeschäfte

Besonders vorteilhaft kaufen Sie

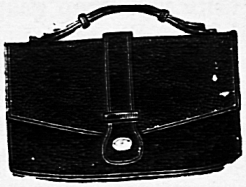
Lederwaren sowie **Reise-Artikel**

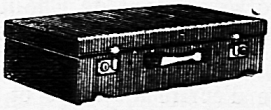
in der Sattlerei

K. v. Hoven

Bern, Kramgasse 45

Enorme Auswahl
Mässige Preise
5 % **Rabattmarken** 437





Auch in der
UNTERN STADT
finden Sie
grosse Auswahl

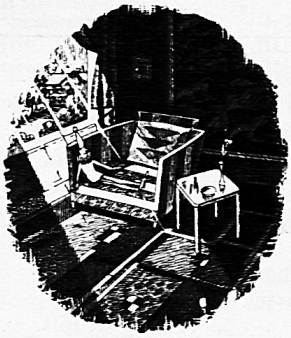
Lederwaren Vorteilhafte Preise
Spezialgeschäft

B. Fritz, Bern, Gerechtigkeitsgasse 25

Seit hundert Jahren bewährt

Schmidt Flohr

A. Schmidt-Flohr A.G. Bern Marktgasse 34



Teppichwaren
Vorhänge
Dekorationsstoffe
Dunkelkammerstoffe
Wolldecken, Felle
Chaiselonguedecken
Steppdecken
Reisedecken
Linoleum

G. Holliger A.-G., Bern

jetzt Schwanengasse 7 439

SKI

Billige 414
Jugend-Ski
Anfänger-Ski

Solide
Sportbekleidung
Alle Ausrüstung
Alle Reparaturen
Gut und billig
Gratis-Kataloge

Sporthaus Naturfreunde Passage von Werdt

Dem Herrn

439 auf den Weihnachtstisch

Feine Taghemden, Nachthemden, aparte Pyjamas, Krawatten, Hosenträger, Foulards, Taschentücher

H. Schoch, Bern, Spitalgasse 40

Das liebste Weihnachtsgeschenk

ein

Sportartikel

Große Auswahl
Praktische Sachen

Th. Björnstad A.G. Bern

Schauplatzgasse 11
Katalog gratis auf Verlangen

Umzug

FRIEDA BRAND

früher BÄRENPLATZ 13, jetzt

WAISENHAUSPLATZ 14

Neuzeitliche, moderne HANDARBEITEN. Materialien und Entwürfe für Pullover und moderne Wollsachen, Zeichnungen, Buntstickerei, Weißstickerei, Gobeline etc.

439

H. Böhme-Sterchi - Bern

Bürgerhaus
Neuengasse 20
Tel. Bollw. 19.71
Gegründet 1866

Spezialhaus für sämtliche Kunstartikel - Grosse Auswahl in Malschachteln, Oel, Tempera und Aquarell

439

Hulligerschrift

Breitfeder-Alphabet

Wandplakat 297×420 mm, das Stück 35 Rp. **Grosse Schülerkarte** 148×210, 20 Rp. **Kleine Schülerkarte** 105×148, 15 Rp.

Man verl. Gratismuster bei

W. Reif Gewerbelehrer **Niedergerlafingen** 420

Theaterstücke

für Vereine stets in guter u. grosser Auswahl bei

Künzi-Locher, Bern

Auswahlsendungen
Kataloge gratis 388

OCCASION!

Besonderer Umstände halber wird ein fabrikneues 450

KLAVIER

einer anerkannt guten Marke zu überaus günstigen Bedingungen abgegeben. Anfr. unter Chiffre **O. F. 5039 B.** an **Orell Füssli-Annoncen Bern.**

Remplacements

Jeune instituteur

disponible pour remplacements. Excellentes références. S'adresser à M. D. Surdez, tél. 12, **Epiquerez**

Für Jugend u. Volksbibliotheken

Stets grosses Lager in Unterhaltungsliteratur zu ganz billigen Preisen empfiehlt das 290

Antiquariat zum Rathaus, Bern

Inserieren bringt Gewinn!

Wenden Sie sich an Orell Füssli-Annoncen Bern.

SCHULHEFTE „NORMA"

«Marke gesetzlich geschützt.» Sämtliche Lineaturen in **grau-schwarz,** mit **ringsum freiem Rand** für die

NEUE BASLERSCHRIFT

apart schöner, **oliv-grüner Umschlag mit Schildaufdruck**
Lineaturmusterheft gerne zu Diensten

Preis per 1000 Hefte à 12 Blatt 17,5×22 cm Fr. **110.—**
Preis per 100 Hefte à 12 Blatt 17,5×22 cm » **11.60**

Wir machen ganz speziell auf unsere extra feine, schön weisse und dicke Schreibpapier-Qualität aufmerksam (16 kg per 1000 Bogen Stab 36×45 cm) 445

KAISER & CO. A.-G. BERN

Schulmaterialien Gegründet 1864

Eine edle Gabe ehrt ihren Spender

Schöne Geschenke von bleibendem Wert finden Sie bei mir in reicher Auswahl und jeder Börse angepasst

Italienische Handarbeiten in echt Leder, antike Florentiner Fayencen, Reproduktionen, Radierungen, Spiegel, Photorahmen in Holz, Bronce, Silber und Leder, Papeterien, Füllfedern, Silberstifte, Photoalben, Schreibmappen, Poesiebücher 454

Kunsthandlung und Einrahmungsgeschäft

E. Pétion Nachfolger E. Schläfli

Bern, Spitalgasse 32 — Telephon Bollwerk 40.43

Lieder vervielfältigt

mit dem **Opalograph** schön, exakt und preiswürdig

D. Böhlen, gewesener Lehrer, **Othmarsingen** 456

(Rechtzeitig anfragen!)

Baumnüsse

neue, weisse (5, 10 und 15 kg) zu Fr. —.60 per kg.

Marroni

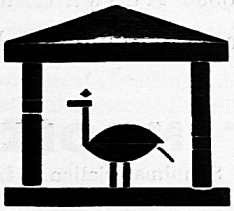
grüne, auserlesene (10 und 15 kg) zu Fr. —.30 per kg. Durch Bahn 50 kg Fr. 28.—, 100 kg Fr. 55.— versendet: **Marie Tenchio,** Lehrerin, **Roveredo,** Graubünden. 326

Handschuhe
Krawatten
Socken
Pullovers
Hemden 422

bei

Zwyssig Bern Kramgasse 55

Gedenkt der hungernden Vögel



Eidgen. Kontrollfirma

Die 419 **Samenhandlung G. R. Vatter A.-G. Bern** liefert Ihnen Freilandfutter in vorzügl. Qualität

BUCHBESPRECHUNGEN

BEILAGE ZUM BERNER SCHULBLATT NUMMER 38 · 19. DEZEMBER 1931

Eine neue Deutung Gotthelfs.

Gotthelf galt zu seinen Lebzeiten als ein Schriftsteller von hohem Rang. Seine Werke wurden in der Schweiz und namentlich in Deutschland eifrig gelesen. Er hatte mit der eigenartigen Schilderung des emmentalischen Bauernlebens gewissermassen eine neue literarische Gattung begründet. Kurz nach seinem Tode gab der Berner C. Manuel eine treffliche Biographie heraus, die dem Dichter bereits eine aussergewöhnliche Bedeutung beimisst (1857). Doch war die Zeit damals in all ihren kulturellen Erscheinungen in Umwandlung begriffen: Politik, Wissenschaft, Philosophie und Kunst mündeten in Bahnen ein, zu denen Gotthelf ein entschiedenes « Nein » gerufen hatte. Neue Sterne am literarischen Horizont, wie diejenigen Kellers und Meyers, sollten den seinigen verdunkeln. Dazu kam, dass die im Buchhandel erschienenen Werke Gotthelfs zumeist der Urschrift des Dichters nicht entsprachen, sondern für den reichsdeutschen Leser auffrisiert waren. In der Schweiz hatten die Illustrationen eines Albert Anker dazu beigetragen, Gotthelf immer mehr in den Rang eines Heimatdichters und gutmütigen Volksdichters herabzudrücken. Erst 1912 erfuhr er dann eine tiefere Würdigung, und zwar durch die Arbeit des französischen Gelehrten Gabriel Muret, die heute noch als unübertroffenes Standardwerk bezeichnet wird. Prof. F. Vetter in Bern machte sich als erster daran, die Werke selber neu herauszugeben, und zwar auf Grund der Manuskripte. Das Unternehmen gedieh aber bloss auf 12 Bände, und erst heute kann die Gotthelfforschung auf den stolzen Abschluss der 24 Bände umfassenden Gesamtausgabe durch Prof. Hunziker und Dr. Blösch zurückblicken, wodurch die wahre Gestalt des Dichters allmählich wieder sichtbar gemacht werden kann.

Die Zahl der Detailarbeiten und Aufsätze über Gotthelf ist bereits zur Unabsehbarkeit angewachsen, und Rudolf Hunziker hat, gestützt auf seine langjährige, eindringliche Beschäftigung mit diesem Stoff, im Jahre 1927 eine prächtige Biographie publiziert, die, obschon sie populär sein will, dennoch bereits Ausblicke gewährt in das Seelenleben dieses grossen Mannes, von denen man sich bislang nicht hat träumen lassen.

Vor kurzem ist nun bei C. H. Beck in München aus der Feder des Zürcher Literaturdozenten Dr. *Walter Muschg* ein neues Buch über « *Gotthelf, die Geheimnisse des Erzählers* » (569 Seiten) erschienen, das in diese neu entdeckten oder vielfach nur geahnten Abgründe der künstlerischen Produktion Gotthelfs hinuntersteigt. Es spinnt gewissermassen die von Hunziker u. a. angeschlagenen Akkorde zur Heldenmelodie aus und errichtet Gotthelf ein nach drei Seiten ausblickendes Denkmal von hinreissendem Eindruck: Durch den hinter ihm gehobenen Vorhang blicken wir in das 16. und 17. Jahrhundert zurück, wo Gotthelfs literarische Ahnen, kühne Gottesstreiter wie Luther, Thomas Murner und Niklaus Manuel, ihre Stimme erheben; neben ihm schreiten Pestalozzi, Balzac, Kierkegaard, aber auch sein Widersacher Hegel, dessen « Vernunft » ihm die Tragsäulen seiner Dichtung, Mythos, Geschichte und Prophetie bedrohen; in die Zukunft weist sein Antlitz, in jene Zeit, wo die Menschheit sich wieder danach sehnen wird, seine « Stimme zu hören, in welcher Ursprung und Ende enthalten sind ». Muschg glaubt, dass wir uns bereits dieser Zeit genähert haben. Ein Zeichen dafür ist die Gotthelf-Renaissance selber. Dichter vom Schlage eines Tolstoi und Hamsun haben den Boden dazu vorbereitet.

Während also andere Grosse im Reiche der Kunst ihre Zeit in einer Spitzenleistung charakterisieren, steht Gotthelf, nach Muschg, am Ende einer Zeit und am Anfang einer neuen, doch so, dass seine Geltung beide überstrahlt; diese Zwischenlage dient jedoch als Schlüssel zum Verständnis seiner Werke: « Er steht gleichnishaft auf der Schwelle zwischen Wort und Tat, wie auf der zwischen Geschichte und Sage, zwischen Kunstsprache und Mundart, zwischen Gegenwart und Mythos. »

Damit will der Verfasser seinen Helden den Ansprüchen entreissen, welche die Romantiker einerseits und die Naturalisten anderseits auf ihn erhoben, aber auch « dem Eifer der Volkserzieher und Lokalhistoriker, die aus ihm einen Popanz aus christlicher Moral und Heimatliebe gemacht haben », der Grund, warum seine « wirkliche Erscheinung immer mehr in Vergessenheit geraten » sei.

Soviel über den Versuch Muschgs, Gotthelfs europäisches Format nachzuweisen und ihm den Platz inmitten der Grössten aller Zeiten anzuweisen, von dem aus er die Jahrhunderte nach rückwärts und vorwärts überstrahlt.

Um Muschgs Exkurse in die seelischen Tiefen von Person und Werk seines Helden richtig zu würdigen, darf man allerdings nicht an diejenigen denken, die Gotthelf auch vor Muschg schon richtig verstanden haben, sondern an jene, die so väterlich gutmütig und gönnerhaft vom Dichterpfarrer aus Lützelflüh sprachen. Diesen gegenüber war es an der Zeit festzustellen, wie Gotthelf, der Tatmensch, nur gezwungen an den Schreibtisch ging: « Seine Vitalität ist zu gross, als dass er nicht die politische Führung versuchte, bevor er daran denkt, die Resignation des Dichters auf sich zu nehmen. » An der Zeit zu erklären, dass er als Landpfarrer « einem Missverständnis ausgesetzt war, das zu fördern seine Biographen und Porträtisten, die Zeichner und Maler nichts unterlassen haben », dass seine dichterischen Gestalten: Die « Urfeinde und Urfreunde des Lebens, lächerliche Wichte und ergreifende Getreue, strahlend Starke, Prasser, Mörder und Heroen des Erbarmens » nicht biderbe Emmentaler waren, sondern « von Gotthelfs Blut. Er hat sie aus sich selbst entlassen, als Geständnisse, Masken, Wunschgebilde oder Spielgefährten. Sie sind seine menschliche Komödie. Die Meinung, er habe als Dichter von der Kraft des Emmentaler Volkstums profitiert, beruht auf der naiven Verwechslung, die jeder geniale Schöpfer herausfordert. Er selber war dieses Volkstum, er allein sah das

Dämonengewühl in ihm... Sie (die von ihm dargestellte Welt) ist sein Inneres in ungeheurer Objektivierung... Sie ist das Gezeugte, er der Zeuger ». Er war einsam in seiner Gemeinde, fühlte sich unverstanden, sah ein Zeitalter vor sich versinken und ein neues heraufziehen, das ihm nicht gefiel; in ihm aber erhob sich eine ethische Forderung dagegen. Sein Werk wollte nicht unterhalten, sondern anklagen. « Sein Werk ist ihm nicht Erfüllung aller Sehnsucht, der mystische Weg zur Reinigung und Selbstbefreiung, sondern das Instrument zur sozialen Verwirklichung seiner Existenz. Er trägt nicht den übertriebenen Akzent der Heiligkeit, ist nicht um der Unvergänglichkeit, sondern um der aktuellen Wirkung willen geschaffen. » Er will anklagen und gibt sich deshalb den Namen Jeremias.

Nun aber sprengt sein künstlerisches Schaffen alle Fesseln der Lehrhaftigkeit oder Aesthetik. Er erhebt sich zur Eigengesetzlichkeit und Allgemeingültigkeit. « Nicht Bauersein, sondern Menschsein schwebt ihm vor. » Es liegt ihm auch nicht an den Personen und Dingen, die ihn zufälligerweise umgeben. « Er ist kein reiner Beobachter und Empiriker. » In « Anne Bäbi » spricht er es aus: « Es liegt aber das Glück nicht in den Dingen, sondern in der Art und Weise, wie sie zu unsern Augen, zu unsern Herzen stimmen.» Seine Landschaften und Menschen sind nur durch ihre metaphysische Beziehung bedeutend. Ueberall in seinen Werken ist er nicht Nachbilder der Natur, sondern souveräner Gestalter seines Stoffes. Aehnlich ist sein Humor zu verstehen, der « zur Hauptsache in seiner Bildlichkeit begründet ist ». Also kein weises Lächeln unter Tränen, er ist ein dynamisch geartetes Freiheitsgefühl, das aus dem herrlich strömenden Spiel seiner Phantasie entsteht » und oft in Uebertreibungen schwelgt, und « die Quelle seines Lachens » ist dort zu suchen, wo seine Darstellung « alle Verpflichtungen gegen die Realität » vergisst. So etwa in « Zeitgeist und Berner Geist », wo Hunghans in den Angel der Radikalen beisst, dass er ihm an der Stirne herauskam. Das ist Freude am Spiel, « weist auf den Dichter zurück und nicht in die Wirklichkeit hinaus ».

So ist denn, nach Muschg, Gotthelf nur künstlerisch zu verstehen und zu werten, jedoch nicht im ästhetischen Sinn der zünftigen literarischen Wissenschaft, sondern immer unter dem Hinweis darauf, dass « der künstlerische Gestaltungswille dem sozialen Triebe untertan » sei, wie etwa bei Luther, Murner, Manuel, oder — allerdings in ganz anderer Ebene — bei Balzac. Er selber hat allerdings sozusagen kein Verhältnis zur Literatur, es sei denn ein negatives, das sich etwa in « lachenden Grobianismen » spiegelt. Und « er ist nicht auf die Feierlichkeit gestimmt, die der nach Abgöttern bedürftige Philister auch vom Genie zu fordern pflegt. Er hat es nicht nötig, die Kunst zum Kult zu machen. Er besitzt sie ja unverlierbar, er ist sie selber ».

Diese wenigen Worte müssen für eine Besprechung in engem Rahmen genügen. Sie können nur einen blassen Schimmer von dem grossen Reichtum vermitteln, mit dem das Buch gedanklich ausgestattet ist. Es kann sich auch nicht darum handeln, sich mit den Thesen auseinandersetzen zu wollen. Sie sind imperativ gestellt. Man kann sie annehmen oder ablehnen. Sicher aber ist, dass sie im Dienste einer ernsthaften Gotthelfforschung stehen und dieselbe um einen bedeutenden Beitrag vermehrt haben. Aber mehr noch: Das Buch hat auch einen neuen Weg gewiesen zu den versteckten Schätzen in den Werken unseres grössten Schweizerdichters und nationalen Genius, die noch lange nicht alle gehoben sind. Nichts kann in diesem Falle uns mehr dienen als ein solch neuer Weg. Um ihn zu finden, musste der Verfasser eine Unsumme einschlägiger Literatur bewältigen. Das reichhaltige Quellenverzeichnis gibt davon genaue Kunde. Von Gotthelfs Werken selbst wurden auch die entlegeneren und wenig mehr gelesenen Schriften, wie Sagen, historische Novellen und Kalendergeschichten ausgebeutet.

Die Betrachtungsweise Muschgs ist durch die Verwendung der Resultate archäologischer und psychologischer Forschung der Bachofen, Tschumi, Freud und Jung mächtig bereichert und unserer modernen Auffassung näher gebracht. Sie ist von hohem künstlerischem Pathos getragen und gewinnt kraft ihrer Gründlichkeit und seltener Hingabe des Verfassers an seinen Stoff, sowie durch dessen geistige Höhe des Standpunktes die ungeteilte Achtung und Dankbarkeit jedes Gotthelffreundes. Dr. *Ad. Schœr.*

Felix Mœschlin, **Barbar und Römer.** Roman. Verlag A. Francke A.-G., Bern, 1931. Preis geb. Fr. 8. 20.

Felix Mœschlin ist ein moderner Dichter in gutem Sinne, das heisst, « modern » geht bei ihm nicht auf Kosten des « Dichters ». Er weiss zu vereinen. Er prüft, das Beste behält er. So auch im vorliegenden Roman. Er ist einer « neuen Welt » gewidmet wie sein Amerika-Buch. Doch diese neue Welt liegt uns noch näher als Amerika und sollte daher noch mehr Beachtung finden als sein Uebersee-Reisebericht.

« Barbar und Römer » — das bedeutet: Faschist und alles andere, insbesondere aber « deutsch » (einschliesslich deutschschweizerisch). Mœschlins durchdringende Augen erspähen sogleich beim Aufrollen des Problems « Faschismus » viel mehr als die handgreiflichen Schwächen, und sein zungengewandter Spott legt sich keinen Zwang auf. Aber er macht es sich weniger leicht als die Masse. Er sieht nicht an der heiligen Einfalt des Faschisten vorbei (die seinem heiligen Egoismus die Waage hält). Er prangert dessen obersten Lehrsatz an: « Ich bin der Herr ... du sollst keine fremden Götter neben mir haben... » Er sieht lächelnd das vorsintflutliche Beil aus dem Liktorenbündel und unterstreicht damit einmal seinerseits die moderne « Kultur » Italiens. Er hält dem Römer gehässigerweise die besten Bücher über Italiens Altertumskunde entgegen — ferner tief empfundene Abhandlungen über Italiens Kunst, ferner die vom Faschismus praktisch ausgenutzten wertvollsten Arbeiten über die Bodenmöglichkeiten in Italien. — Druckort: die Stadt der « Barbaren », Berlin. Herkunftsland: das Land des italiensüchtigen Gœthe, das Land der glühendsten Italienschwärmer überhaupt, eben, das Land der — « Barbaren ». — Mœschlin zerpflückt in seinem Roman die faschistische politische Wortdrescherei und weist nach, dass beinahe jeder scharfe Pfeil gleich beim Abschuss die Richtung auf den Schützen zurück empfangen hat. Aber dann wendet er langsam, immer im Rahmen eines spannenden Romans bleibend, das Problem. Der Held des Buches, Dr. Martin, sieht mehr und mehr den Faschismus von innen heraus, lernt seine Auswüchse von seinen Triebkräften her begreifen; er muss schliesslich fast wider seinen Willen die positive Leistung des Faschismus anstaunen. Er sieht überall die Tat neben dem prahlerischen Wort; die wirklichen Leistungen des Faschismus kontrastieren

obendrein seltsam mit der Hilflosigkeit eines internationalen Kongresses, dessen Mitglied Dr. Martin selbst ist. Dieser stellt, nicht ohne Seitenhieb auf die Demokratie, neben der erzwungenen die mehrheitlich freiwillige Opferfreude fest, neben dem Zwange zur Arbeit die Arbeitsfreudigkeit des italienischen Volkes. In Rom, im Strudel des Faschismus, saugt ihn dessen suggestive Kraft fast unwiderstehlich an. Die dauernden Spannungen, durch tiefe Liebeserlebnisse vermehrt, zerrütten seine Nerven. Die unleugbare Grausamkeit und Härte des Mussolinischen Systems, die Ausschaltung freier Geistigkeit bringen ihn schliesslich auf den Gedanken des Tyrannenmordes. Aber die geheimnisvoll zwingende Kraft der Persönlichkeit vor ihm macht die Ausführung unmöglich. Doch schon hat Dr. Martin Verdacht erregt. Er scheint verloren zu sein — da rettet ihn selbstlose Liebe. Die halben Wahrheiten des Faschismus und seine Zeitwerte will er nun für die Demokratie nutzbar machen. Er beginnt mit seinen Versuchen, den Frieden und die Versöhnung zu bringen, bei den Kommunisten. Natürlich wird er niedergeschlagen. An den Folgen der Misshandlung stirbt er. —

Gerade uns Lehrern bietet das eigenartige Buch eine Fülle von Erkenntnissen und Anregungen. Es ist eine geistvolle, ziemlich allseitige und das heisst möglichst objektive Auseinandersetzung mit den Kulturwerten und den Kulturschäden des Faschismus; eine Fortspinnung eigentlich der uralten Streitfrage: Demokratie oder Tyrannie? Das Gewand, in dem die alte Frage vor uns tritt, ist aber urmodern. Die etwas spröde, sachliche Sprache (Dr. Martin ist Nationalökonom) meistert erstaunlicherweise auch alle die reichen Einschläge aus der Gefühlswelt um Kunst und Liebe. Sentimental wird sie dabei nie. Herb, männlich, zurückhaltend bei aller Tiefe des Empfindens und wohl gerade deswegen von Frauen gesucht stellt sich Dr. Martin dar als ein vorbildlicher Mensch. Er ist weltkundig und doch aus Idealismus ein wenig eigenbrödlerisch. Eine wertvolle Bereicherung schweizerischer Idealgestalten, für die wir dem Dichter zu danken Anlass haben.

L. H. Wolf.

Francis Kervin, **Die Lampe der Frau Beatrice.** Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich. In Leinen Fr. 5. —.

Es hat einen guten Sinn, in Schulblättern literarische Publikationen zu besprechen, insofern diese einen irgendwie erzieherischen, seelisch hebenden, befreienden Wert haben. So möchte ich hier auch auf das neueste Buch von Francis Kervin hinweisen. Es sind Aufzeichnungen eines Leidenden, Tapfern, Lichthungrigen, der sich mit dunkelsten Lebensstunden, mit schwersten Beängstigungen und Trübungen auseinandersetzt und einen Weg aus ihnen heraus sucht.

Ein sensitiver Knabe wird früh vom Grauen des Daseins gepackt. Als vierjährig schon begann es, dass er in Dämmerung und Nacht eine fremde Gestaltenwelt sah. Die Angstzustände verdichteten sich ihm zu der Spukgestalt, die redend an sein Bett trat. Von ihr erlöste ihn die Lampe der Frau Beatrice, die zum Symbol des seelischen Lichtes mütterlicher Frauen wird. Der Kampf gegen Nacht und Tod und das Suchen nach einer fernen Helle zittert durch das ganze Buch. Ein Augenleiden, das sich ebenfalls überall zum Symbol auswächst, verstärkt diesen Eindruck. Seltsam.

Immer wieder sind es Frauengestalten, die aus einem Sinnen, das leicht Harmloses in Nachtdunkles verwandelt, herauskommen helfen. Dass bei einem solchen Geist ein tiefes Verständnis auch für verborgene soziale und geistige Nöte (Schlosser Keyser) vorhanden ist, überrascht nicht. Eindrücklich ist die Schilderung der bedrückenden Scham, die einen gegenüber der ärgsten sozialen Verwahrlosung befällt, und die dahin führen kann, dass einem das spöttische Gerede der Menschen gleichgültig wird. (In dem Fragment aus « Konrad Helfers Beruf ».)

Der Kampf ums Licht, den der um sein Augenlicht Kämpfende führt, wird zum Symbol, der alles Menschenwesen umfasst. Kervin ist auch ein Erfinder im Grauenhaften und erinnert hier manchmal an Meirink. Der Angsttraum von Abteilung XI ist durchsetzt von hundert Wahrnehmungen, Widerwärtigkeiten, Abneigungen aus einem erlebten Alltag. Aber die Situation ist nie hoffnungslos. Immer ist wieder Kraft da. Kervin gehört weder zu den sichern Optimisten, noch zu den sichern Pessimisten, er gehört überhaupt nicht zu den Suchern, sondern zu den im Dämmer tastenden Lichtsuchern, die Trost finden beim nachtsingenden Vogel und bei einer warmen Kinderhand. Wie gleichnishaft wirkt nicht die Geschichte vom geisteskranken Gärtner, der alle Gartenschönheit durch die Kraft der Vorstellung auch im kalten Winter sieht, und der dem Augenkranken einen Reisigbesen als Blumengruss reicht.

Es spricht immer für einen Schriftsteller, wenn er gewisse Erlebnisse so darzustellen weiss, dass sie irgendwie haften bleiben. So ging es mir bei Kervins Entschuldigungskapitel. Wie leicht machen wir es uns oft mit der Entschuldigung, und wie sehr werden wir alle da schuldig! Alle Liebe, alle Anteilnahme, alle Arbeitsmöglichkeit haben ihre nahen Grenzen. Es gibt so viele Menschen. Immer wird etwas verschoben, vergessen, verbummelt. Wie oft begegnet es uns, dass ein anderer wartet! Eine Antwort, ein Brief, ein Gruss wird nicht geschrieben, ein Besuch, ein aufmunterndes, freundliches Wort wird vergessen, eine nötige Hilfe nicht geboten, eine Buchbesprechung nicht geschrieben, ein nötiger Protest, ein freies Wort unterbleibt. Der andere wartet. Entfremdung, Verkapselung, Sieg der Trägheit, der Feigheit, der Roheit, Tod sind die Folgen. Alle werden wir da unschuldig schuldig. Das Leben ist drangvoll kompliziert.

Es spricht auch für Kervin, dass aus der Gedankenreihe, die sein Buch erweckt, der Blick sich auf jene herrlichste Idealbüste lenkt, welche die Phantasie der alten Griechen erschuf: Homer, der blinde Seher. Er schaut die Klarheit, die den sehenden Blinden versagt ist. Er schaut das ferne Licht.

U. W. Züricher.

Gustav Müller, **Sonette um Odysseus.**

Gustav Müller ist eine der eigenartigsten Gestalten des zeitgenössischen bernischen Schrifttums. Er ist seines Zeichens Professor und lehrt in den Vereinigten Staaten, wo sich die als materialistisch verschrienen amerikanischen Studenten eifrig um sein philosophisches Katheder drängen, von dem herunter er ihnen — griechische Geisteswelten eröffnet. — Und sieht auch so aus! Die hagere Asketenerscheinung lässt niemanden vermuten, dass unter ihrem Kittel auch noch ein leidenschaftliches Poetenherz schlägt, das zu Zeiten, allen « Lehrricht » durchbrechend, dem reichen Quell der Phantasie freie Bahn

gewährt. Heute schenkt er uns einen Zyklus Sonette, welche sich um die schicksalumwobene Gestalt des Dulders Odysseus gruppieren. Das hübsch ausgestattete Bändchen ist im Verlag Francke, Bern, erschienen (Preis Fr. 2. 75) und enthält 43 Sonette in energisch gezimmerten fünffüssigen Daktylen. Die prägnantesten Episoden der Odysseus-Sage sind neuzeitlich geschaut und mit originellem Gehalt ausgestattet, und es wird dem Leser nicht schwer, dahinter den Verfasser-Odysseus zu spüren, der, wie weiland Niklaus Lenau in Amerika den « Postillon », ebendort sein Griechenland findet. Niemand wird das Bändchen aus der Hand legen, ohne des erhebenden Gefühls der geistigen Sammlung teilhaftig geworden zu sein, in einer Zeit, wo bald einmal Poesie identisch geworden ist mit Zerstreuung.

Ad. Schœr.

O mein Heimatland, Schweiz. Kunst- und Literaturchronik. Herausgeber, Drucker und Verleger: Dr. Gustav Grunau, Bern. 20. Jahrgang, 1932. Umfang 260 Seiten. Preis Fr. 8. —.

Wenn ein so « dolles Bernermeitschi », wie der Berner F. Traffelet eines auf die Umschlagseite gezaubert, so verlockend bettelt: « Aber gäll, Du nimmst mi mit? » wer wollte da widerstehen und herzlos zur Seite sehen? Denn das Meitschi hat nicht nur ein hübsches Lärvchen, es steckt etwas dahinter, etwas bernisch Rechtes, Bleibendes.

Zum voraus: Papier, Druck, Buchbinderarbeit sind vorbildlich, wie gewohnt.

Die Kalendarium - Zeichnungen sind von Arnold Siegfried, Zürich. Es sind alte, gäng und gäbe Auffassungen, aber reizvoll neu variert gezeichnet. Im März: Schlafstörendes Katzenliebeswerben. Vom Mai bis Oktober: Liebeswerben der Menschen, von der aprilhaften zagen ersten Annäherung bis zum oktoberhaften ersten Müntschi während der Traubenlese.

Der Inhalt des Jahrbuches: Eine reizvolle aber auserwählte Abwechslung von Wiedergaben von Werken der bildenden Kunst und der Literatur. Einer liebgewordenen, sehr lobenswerten Eigenart der Chronik ist auch dieser Jahrgang treu geblieben: Sehr starke Berücksichtigung der Graphik. Graphik erleidet eben durch die Wiedergabe weniger Einbusse an künstlerischer Wirkung als etwa Gemälde oder Plastiken. Aus der Fülle der vertretenen Graphiker nur ein paar Stichproben: Willi Thaler (St. Gallen), an den nordischen Mystiker Munch erinnernd; Willi Wenk (Basel): Die Dorfstrasse, kleinbäuerliche Heueinfuhr, voll Ausdruck; Ad. Holzmann (Andelfingen): Wäscherin, fast greifbare Plastik bei einfachster Technik; J. P. Gloor (Solothurn): stimmungsvolle oder gedankenbeladene Radierungen. J. O. Kehrli würdigt in einer kurzen Besprechung Hermann Huber als Zeichner. Die Malerei: Leo Steck zeigt « Stationen aus einem Stationenweg » in seiner bekannten, auf die einfachste Formel zurückgebrachten Art. C. A. Loosli versucht uns näher zu bringen den in letzter Zeit hoch auf den Schild gehobenen François Barraud (nicht zu verwechseln mit Maurice Barraud!). Ob der Künstler aber einmal Hodlers Schuhe ganz ausfüllt? Nicht farbige Wiedergabe der Bilder von A. Blanchet (Genf) geben leider keine Vorstellung von der wunderbar delikaten Farbenwirkung der Originale. Die Plastik: Uns Berner Lehrer wird es am meisten freuen, die Reliefs von der Broncetüre der Turnhalle Altenberg von Max Fueter im Bilde wiederzufinden. Eine neue Bekanntschaft ist die in Zürich arbeitende Dänin Estrid Christensen.

Der literarische ist der Hauptteil des Kalenders. Zuerst einer aus unserer Gilde: Dr. P. Marti. Sein Beitrag: « Der Film und die Schweiz » ist zu gewichtig, um ihn so aus dem Handgelenk mit ein paar Worten zu erledigen. Lies ihn selbst. Aus dem gleichen Grunde führe ich bloss an: Prof. Dr. Strich: « Gœthe und die Schweiz », im Gœthe-Jahr von besonderem Interesse; Emil Jenal: « Jeremias Gotthelfs Verhältnis zu Wolfgang Menzel »; auch Gotthelf ist ja dieses Jahr wieder in den Vordergrund gerückt; Oberst Feldmann: « Die Bedeutung des 1. August für die Schweiz »; Fritz Utz: « Was der Deutschschweizer liest ». Von der fast unerschöpflichen Fülle an Gedichten, Erzählungen, Aphorismen seien hier zum Glustigmachen nur ein paar Dichternamen genannt: Frieda Kunz, Otto Zinniker, Paul Ilg, K. F. Kurz, Heinrich Anacker, Traugott Meyer (Mundart). Der Alpinist kommt besonders auf seine Rechnung: Walter Schweizer: « Die Erstbesteigung der Matterhorn-Nordwand ». Ebenso der Musikus: A. E. Cherbuliez: «Volks- und Soldatenmusik ». Sogar die Wasserratten hat « O mein Heimatland » nicht vergessen: Hermann Sommer: « Vom Baden und Schwimmen ».

Wer sich über das geistige Leben unseres Heimatlandes ein Bild machen will, also mit in erster Linie der Lehrer, der greife zu. *F. Eberhard.*

Frances Külpe, **Mütter und Töchter.** Ein Roman aus dem Leben. Rotapfelverlag.

Manchmal lässt einen das Buch an Dostojewskij denken. Doch Frances Külpe erschafft ihre Gestalten nicht, sondern zeichnet sie nach dem Leben. Sie sind deshalb — so seltsam es klingt — nicht immer ganz lebendig. Nur ein Künstler, der wie Dostojewskij seine Wesen aus der Phantasie gebiert als ein neuer Schöpfer, bildet ganz glaubhafte Menschen. Blosse Beobachtung, und sei es auch die minutiöseste Selbstbeobachtung, gibt immer nur Stückwerk.

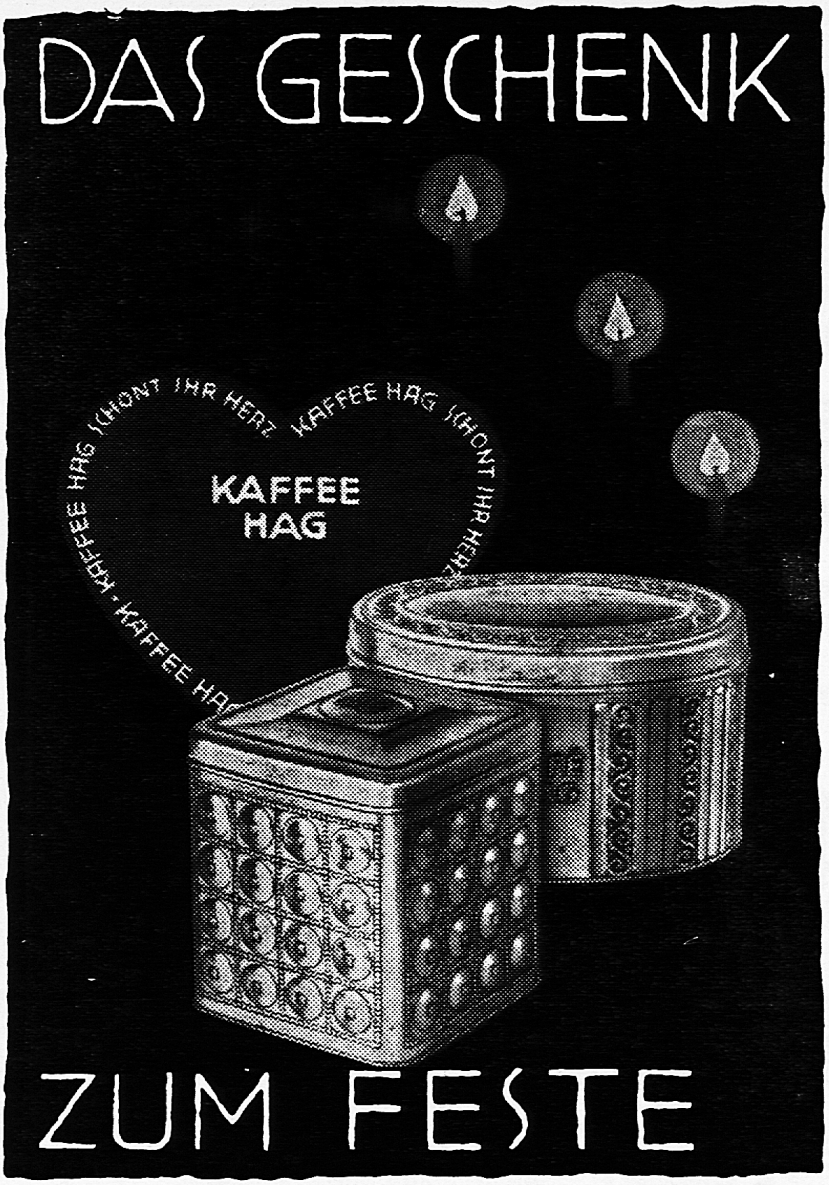
Vielleicht kann man auch sagen, die Erzählung erinnere an Dostojewskij, weil sie durch und durch slavisch ist. Die Menschen scheinen hauptsächlich da, um einander zu quälen: die Mütter die Töchter, die Töchter die Mütter, die Männer die Frauen. Unendlich weise und erhaben blicken die Töchter auf ihre armen, nach Liebe hungernden Mütter. Ich glaube, dass der Deutsche das Herz einer Mutter besser verstanden hat, der zum ersten Male das ergreifende Wort fand: mutterseelenallein.

Ganz erstaunt ist man, plötzlich zu lesen: « Ich habe gefroren in dem schönen Schweizerlande, wie ich nie in Russland gefroren habe! Nur in Russland kennt man Wärme, Warmherzigkeit, Menschenliebe! »

Soviel umarmt und geküsst wie in Russland wird bei uns allerdings nicht, aber mir scheint, wir lassen einander viel freier gewähren und haben einen das Zusammenleben beschützenden Talisman, der den Russen gänzlich zu fehlen scheint: Humor. Man fragt sich wirklich, wo in dem Buche, wo im heutigen Russland Wärme und Warmherzigkeit zu finden sind. Die allgemeine Menschenliebe, für die der theosophisch angehauchte Roman eintritt, ist gar bequem und hat wohl noch nie ein Menschenherz erwärmt.

Gar nicht dostojewskijsch ist das Motto des Buches: « Du selbst bestimmst, was du in Zukunft sein wirst. » Das ist das theosophische Credo.

Kein schlechtes Buch und kein langweiliges, aber ein unerquickliches. Und vor allem keines für die Jugend. *B. Mürset.*



Den Bekannten die bekannten Dosen
Inhalt: Kaffee Hag. Preis nur Fr. 3.75
Dosen gratis = 10% Weihnachtsrabatt

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für feinste Theaterkostüme 368
sowie **Trachten** aller Arten

H. Strahm-Hügli
BERN, Kramgasse 6
Tel. Bollw. 56.90

Schulkinder-Ferienheime
Passende Objekte
zu verkaufen
in guter Höhenlage, Kanton Bern
Offerten unter Chiffre B. Sch. 13 an Orell Füssli-Annoncen Bern 13

Herr R. Grasset, alt Lehrer in L'Abergement (Waadt) wünscht seinen Sohn zu einem Berner Kollegen in
Pension
zu geben, zwecks Weiterstudium der deutschen Sprache.
Offerten mit Konditionen baldigst erbeten 455

Arbeitsprinzip und Kartonnagenkurs-Materialien
Peddigrohr
Holzspan, Bast
W. Schweizer & Co.
zur Arch, Winterthur 322

Peddigrohr
natur und farbig, prima, **echt** Blauband
Bast, Holzperlen
grosse Auswahl in Werkzeugen
für den Handfertigkeitsunterricht
381
ERNST INGOLD & CO.
Herzogenbuchsee — Schulmaterialien u. Lehrmittel en gros

Beatenberg
Pension National und Chalet Eiger
440 In prachtvoller Lage mit Blick auf See und Alpen. Sportgebiet. Sehr geeignet für Erholungsbedürftige. Zentralheizung. Reduzierter Pensionspreis. Wochenende-Arrangements **Familie Hürner**

Gediegene Vorhänge
Aparte Kissen
kaufen Sie vorteilhaft bei
Uwe. L. Moser
Spezial-Atelier - Bern
Spitalackerstraße Nr. 66
Telephon Christoph 28.84